



MAGAZIN 2022

JUAR BASEL UND DAS THEMA GENDER

4

WENN DIE INFLATION BLEIBT,
STECKT JUAR BASEL IN DER KLEMME

8

DIE ERSTEN MONATE UNTER NEUEM DACH

10

«DIESER PURLEPARK IST EIN GROSSARTIGER ORT.»

14

KEIN PLATZ FÜR EIN JUGENDHAUS
IM WACHSTUMSQUARTIER?

18

ZEHN JAHRE JUAR BASEL-JUGENDARBEIT
IN BIBLIOTHEKEN

20

«WISSEN, WELCHES DIE LEUTE IN DER PRAXIS
WIRKLICH BRAUCHEN KÖNNEN.»

24

TAG DER OFFENEN TÜR IN DER
MÄDONA-LOUNGE, GUNDELI

26

DREI JAHRZEHNTE JUGENDARBEIT MIT
ALBRECHT SCHÖNBUCHER

28

DIE «FANTASIE DER JUNGEN» – IST SIE AM ENDE
EINE FANTASIE DER ERWACHSENEN?

32

Liebe Leserinnen
Liebe Leser
Liebe Alle

Vielfalt ist der Schlüssel zur Vielfalt ist
das Kennzeichen von JuAr Basel.
Die Vielfalt unserer Angebote, jene
der Interessen unserer Jugend-

«NICHT DER MENSCH BEWOHNT DIESEN PLANETEN, SONDERN MENSCHEN. DIE MEHRZAHL IST DAS GESETZ DER ERDE.»

HANNAH ARENDT

lichen – und natürlich jene unserer Mitarbeitenden, die mit ihren Fähigkeiten, ihren Charakteren und Eigenheiten jene Summe bilden, die da als JuAr Basel durch das Meer der Zeit segelt, seit 80 Jahren. 19 Angebote erzeugen unzählige Geschichten über Jugendliche und Jugendarbeit. Wir möchten diese Geschichten unter die Leute bringen, weil sie relevant für unsere Gesellschaft sind, weil JuAr Basel Entwicklungen und Tendenzen aufzeigen kann, auf die aktuellsten Trends unter Jugendlichen zu reagieren pflegt. Weil die Mitarbeitenden von JuAr Basel das Vertrauen der jungen Menschen, mit denen sie es zu tun haben, geniessen, weil sie am Puls der Jugend agieren, bedürfnisgerecht und flexibel, bringt unsere Organisation eine Vielfalt an Geschichten hervor, die wir durch unsere Kommunikationsmedien an Sie tragen, zum Beispiel mit dem Magazin, das Sie gerade vor Augen haben.

Sie werden in diesem Magazin einiges über Genderthemen lesen können, über das Leben in unseren Angeboten beim Bachgraben, im Gundeli, im Kleinbasel, in den Bibliotheken der GGG, sie werden auf diesen Seiten Sprayerinnen, aufgekrazten Girls in der neuen Mädonna-Lounge begegnen und Jugendarbeiterinnen, die von ihrer Arbeit erzählen, einer komplexen Arbeit, die unsere Leute fordert, auf der professionellen und auf der persönlichen Ebene. Denn

sie arbeiten ganz direkt mit jenen jungen Menschen, die in ihrer phantastischen Vielfalt, das ausmachen, was man dann «die Jugend» nennt. Wissen Sie, ein Job in der Jugendarbeit verlangt echtes Engagement!

Und dieses Engagement muss seinen Preis haben. Leider haben die Löhne im Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in den letzten Jahren stagniert. Bald sind Organisationen wie JuAr Basel, wenn es um Löhne geht, nicht mehr konkurrenzfähig. Dazu kommt die Teuerung, die uns beträchtlichen finanziellen und personellen Schaden zufügen und unsere Angebote beträchtlich schmälern könnte, wenn wir Pech haben. Auch darüber werden Sie in diesem Magazin einen Text finden, den ich mit beträchtlicher «Help from my friend» Albrecht Schönbucher geschrieben habe.

Ich danke allen Mitarbeitenden und Jugendlichen, die mir bei den Recherchen für dieses Magazin geholfen, die mir Interviews gegeben, Fakten geliefert, ihre Angebote gezeigt haben. Ich danke Matthias Lehmann für seine tollen Fotos, seiner Schwester Anja Lehmann für die schöne Magazingestaltung, der Job Factory für den Druck. Mein besonderer Dank gilt Nadine Born, unserer neuen Sekretariatsmitarbeiterin, die im Hintergrund die Fäden zusammengehalten hat, sowie natürlich Albrecht Schönbucher und Elsbeth Meier für Mitarbeit und Gesehenen.



Allen, die diesen Text lesen, wünsche ich eine frohe Weihnachtszeit und einen guten Rutsch ins neue Jahr – und viele helle Tage, in unserer dunklen Zeit.

One Love

Christian Platz, Präsident JuAr Basel



JUAR BASEL UND DAS THEMA GENDER

Jahre der Entwicklung, Jahre des Fortschritts

2005 meldete die Basis der Basler Freizeitaktion Aktion (BFA), so hiess JuAr Basel damals, Bedarf nach einem Gender-Mainstreaming-Projekt an. Kurz darauf wurde die Organisation von anderen schweren Unruhen erschüttert. Diese führten dazu, dass der damalige Geschäftsführer und der gesamte Vorstand den Hut nehmen mussten. Ein neuer Vorstand griff den Gender-Gedanken wieder auf, ein erster Workshop wurde organisiert. Damit kam ein Prozess ins Rollen, der bis heute nicht aufgehört hat. Heute gibt es in der JuAr Basel eine Arbeitsgruppe Gender sowie eine hervorragende Gender-Fachperson, die sich fortwährend um das Thema kümmert.

Ein Duo geht reflektierter vor

Elsbeth Meier ist heute Geschäftsführerin von JuAr Basel. Mit ihrem Kollegen Albrecht Schönbucher ist sie Teil

eines starken Topsharing-Teams, das fließend zusammenarbeitet. Eine Frau und ein Mann stehen an der Spitze unserer Organisation. Auch die meisten unserer Angebote – mit einigen Ausnahmen, die aus spezifischen Gründen eine Einzelleitung haben und so prima funktionieren – werden von derartigen Duos geführt, das haben wir uns ins Stammbuch geschrieben. Damit haben wir gute Erfahrungen gemacht, es passt zum Selbstverständnis unserer Organisation. Wir stellen immer wieder fest, dass ein Duo reflektierter vorgeht, als dies einer Einzelperson möglich ist – und wenn es aus einer Frau und einem Mann besteht, wird der Horizont, der im Steuerhaus wahrgenommen wird, klar weiter und breiter. Gerade für die Geschäftsführung ist das Top-Sharing eine prima Lösung. Dieses Führungsprinzip ist ein Resultat jenes Gender-Prozesses, der in den Nullerjahren angefangen hat.

«Die Situation wirkte verkrustet»

An Bord gekommen ist Elsbeth vor 17 Jahren, als Mitglied der damaligen erweiterten Geschäftsleitung. Der Geschäftsführer war damals ein Mann, das Führungsprinzip war klar strukturiert: «top-down» nämlich, das war in jener Epoche normal, wurde aber doch schon seit einiger Zeit hinterfragt. Elsbeth erzählt: «Es hat einfach für vieles nicht gestimmt, die Situation wirkte verkrustet, gerade in den oberen Etagen der Organisation dominierten Männer. Innerhalb der Organisation gab es eine Gruppe, die immer lauter Veränderungen verlangte. Dieser Gedanke setzte sich dann an der Basis durch.» Der neue Vorstand, der 2006 angetreten ist, der Autor dieser Zeilen war Mitglied jener Gruppe, bemühte sich intensiv, die Organisation, die Bedürfnisse, Anliegen und Sorgen der Mitarbeitenden kennenzulernen und ernst zu nehmen. Dabei wurde auch der Gender-Gedanke wieder auf-



gegriffen. Elsbeth wurde damit beauftragt, den Workshop zu organisieren. Und dabei möchten wir bereits an dieser Stelle betonen, dass Elsbeth in mancherlei Hinsicht der Motor war, der das Thema Gender in der JuAr Basel vorangebracht hat, gegen Widerstände, mit grossem Fleiss, mit Hartnäckigkeit, die aber von stetiger Lernbereitschaft ausgeglichen wurde.

Böse Sprüche

Elsbeth erzählt: «Einzelne Teams haben schon vorher Gender-Arbeit geleistet, bei anderen war das noch kein Thema. Wir haben das Gender-Projekt zusammen mit einer Fachfrau von der HSLU geplant und durchgeführt. Es startete – unter dem Titel Gender Mainstreaming – ein mehrmonatiger Prozess, der danach nicht mehr aufgehört hat. Ich kann mich erinnern, dass es am Kick-Off-Tag, alle Mitarbeitenden waren anwesend, von einigen Männern sehr böse Sprüche gab, da wurde teil-

weise schon ein starkes Abwehrverhalten spürbar, manche waren sehr angriffig gegen die Dozentin. Ich kann auch sagen, dass es bei einigen Angeboten seine Zeit gedauert hat, Frauen auf starken Positionen im Team zu etablieren. Eine wichtige Erkenntnis aus dem Prozess war, dass die BFA vor allem junge Leute ohne Familie unter ihren Mitarbeitenden hatte. Obwohl die Organisation auch damals schon familienfreundliche Anstellungsbedingungen hatte. In dieser Hinsicht hat sich vieles gewandelt, hin zu mehr Vielfalt. Wir haben damit angefangen, die familienfreundlichen Bedingungen in unseren Ausschreibungen zu betonen, wir haben eine bewusste Anstellungspolitik geschaffen, wir haben überall in der Organisation Gender-Teams etabliert.»

Geschlechtergerechtigkeit

Interessant ist, dass der gesellschaftliche Diskurs damals, in den Zeiten jenes Kick-Offs, teilweise von sehr har-

ten Positionen geprägt war. Männer (und einige Frauen) standen dem Feminismus, der sich spätestens in den späten 1960er Jahren gesellschaftlich lautstark und wirksam zu äussern begann, inzwischen kritisch gegenüber. Sie waren – zugespitzt ausgedrückt – der Meinung, dass nun die Frauen bevorzugt würden und die Männer zu kurz kämen. Auf der Gegenseite gab es Feministinnen, denen – oft zurecht – die Errungenschaften ihrer gesellschaftspolitischen Kämpfe nicht genügten, die – oft genug reale – Ungerechtigkeiten gegen Frauen unablässig anprangerten. Beim Gender-Projekt der BFA ging es jedoch um etwas anderes. Es ging im Grundsatz um Geschlechtergerechtigkeit, es ging um Parität, gleiche Rechte, gleiche Chancen für alle – und zwar in der Realität, nicht nur auf dem Papier. Und diese Position hat sich in unserer Organisation dann auch durchgesetzt. Zum Glück.

Entwicklungsarbeit gefolgt von Themenmüdigkeit

Es kam also einiges in Bewegung, die BFA hat – unter anderem auch zusammen mit der Aidshilfe – grosse Awareness-Projekte durchgeführt, beispielsweise zum Thema Schutz vor Aids, aber auch zum Thema «Nein sagen», also Selbstbehauptung. 2007 hat Elsbeth mit unserem Dachverband Offene Jugendarbeit DOJ zusammen ein Symposium veranstaltet, welches im «Union» an der Klybeckstrasse durchgeführt wurde. Teilnehmende kamen aus der ganzen Schweiz, gearbeitet wurde unter dem Titel «Mädchenarbeit» im Umbruch, es ging um Rollenbilder, um Mädchen- und Jungenarbeit, auch Männer wurden zu den Podien und Workshops eingeladen (unter anderem der Autor dieser Zeilen). 2013 kam JuAr Basel dann mit einer vielbeachteten Postkartenaktion, Zitate von jungen Besucherinnen unserer Angebote – teilweise schön provokativ – wurden auf Postkarten gedruckt und ein Jahr lang unter die Leute gebracht. Geschlechterrollen, Rollenbilder, Rollenverhalten, waren immer wieder Themen von Workshops und Weiterbildungen. Plötzlich gab es beispielsweise Aktionen wie «Helvetia rockt», ein Festival das für junge Frauenbands Plattformen schafft und mehrmals im Jugendzentrum im Badhuesli durchgeführt wurde, es gab freche Slam-Poetinnen, Rapperinnen, bei JuAr Basel war (und ist) – metaphorisch gesprochen – die Bühne frei für Girls. Elsbeth erzählt: «Doch mit der Zeit mussten wir einsehen, dass unter den Mitarbeitenden eine gewisse Themenmüdigkeit auftrat. Das ist auch verständlich, wir hatten viel erreicht, die Situation, die wir geschaffen hatten, war für damalige Verhältnisse auf der Höhe der Zeit. Dann kam plötzlich frischer Wind in die Angelegenheit. Mit dem Thema Queer.»

Queer

Katha Baur hat als Mitarbeiter*in in der Tagesstruktur Dreirosen von JuAr Basel angefangen, heute ist Katha dort für die pädagogische Leitung zuständig: «Als ich angefangen habe, da ist mir sofort aufgefallen, dass die Struktur

dort männlich dominiert war. Gleichzeitig fand ich das aber auch ganz rührend, denn in der Kinderbetreuung sind Männer normalerweise untervertreten. Regelmässig lädt JuAr Basel zu Fach- und Austauschsitzungen ein, welche die Gesamtorganisation betreffen. Als ich mal hingegangen bin, drehte sich das Treffen um Themen wie sexuelle Übergriffe, Homophobie, Geschlech-



terrollen und Identitäten wurden ebenfalls angesprochen. Da habe ich natürlich mitdiskutiert. Plötzlich haben mich die anderen Teilnehmenden gefragt: Hey, warum kennst Du Dich auf diesem Feld so gut aus. Ich habe dann erzählt, dass ich mich in meinem Soziologie-Studium damit auseinandergesetzt habe, auch weil ich selber betroffen bin. Ich bin zwar weiblich sozialisiert, sehe mich heute aber als non-binär. Ich arbeite zu diesem Thema auch als Erwachsenenbildner*in. Natürlich interessiert mich die Thematik der Geschlechterrollen und des Umgangs damit auch bezüglich der Offenen Jugendarbeit. Und ich vertrete auf diesem Themenfeld eine offene, tolerante Haltung.»

Die Haltung hinter der Fachkenntnis

Kathas Kenntnisse der Materie fielen bei den Mitarbeitenden und der Geschäftsführung von JuAr Basel auf fruchtbaren Boden. Das ist weiter nicht erstaunlich, denn unsere Organisation

steht ebenfalls für Toleranz in diesen Fragen. Schon seit Jahren tagen und diskutieren junge Schwule und Lesben in einigen unserer Jugendhäuser und sind dort hochwillkommen. Wenn in einem Angebot Homophobie ihr hässliches Haupt erhebt, wird diese mit den Jugendlichen thematisiert und reflektiert. Als die AG Gender bei JuAr Basel gegründet wurde, spielte Katha

dort alsbald eine wichtige Rolle. Dann hat die CMS JuAr Basel ein Budget zur Verfügung gestellt, für ein dreijähriges Genderprojekt. Katha hat dabei die Themenführung übernommen. Ihre Expertise auf diesem Feld war nicht der einzige Grund dafür, es zählte auch die Haltung, die hinter dieser Fachkenntnis steckt.

Die neue Sex Bag

Katha: «Das Wissen über Sexualität muss in der Offenen Jugendarbeit aktuell sein. Aus diesem Grund ist zusammen mit einer Sexualpädagogin der neue Sex-Bag von JuAr Basel entstanden, das ist ein multimediales Werkzeug zur Wissensvermittlung über Sexualität für Jugendarbeitende, da kannst du dich einloggen und auf viele Fragen eine Antwort finden und diese dann sehr niederschwellig an die Jugendlichen weitergeben. Der Sex-Bag ersetzt den alten, wirklich massiv angejahrten Sexkoffer, bei dem sich fast alles um Themen wie

Verhütung oder Menstruation drehte – ein Ansatz, der nie über den binären Tellerrand hinauskam.» Katha hingegen, schaut immer über den Tellerrand hinaus: «Ich finde, dass Mädchenarbeit und Jungenarbeit enorm wichtig sind, gerade weil die Kinder und Jugendlichen ja immer noch binär sozialisiert sind. Gleichzeitig muss die sexuelle Aufklärung vom Schema «Mann/Frau/Penetration/Schwangerschaft» wegkommen, weil es eben nicht die Realität abbildet, es gibt da doch so viel mehr. In der Jugendarbeit geht es nicht nur darum, Projekte für queere Jugendliche anzubieten. Es muss auch darum gehen, cis-heterosexuellen Jugendlichen die Informationen und Haltun-

geht auch um sehr komplexe Fragen und Probleme, die im Alltag der Angebote entstehen. JuAr Basel stehe, so Katha, wenn es um den Umgang mit Gender- und Sexualitätsthemen gehe, im Schweizerischen Vergleich gut da, nicht an der Spitze, aber doch auf einer befriedigenden Position. Kathas Fazit: «Für mich sieht es folgendermassen aus: es ist mir egal, was Jugendarbeitende über Genderfragen privat denken. Aber als Profis müssen sie auf dem Stand der Zeit sein. Das können wir von ihnen verlangen.»



gen zu vermitteln, die sie zu offenen und toleranten Menschen machen. Die Angebote von JuAr Basel sollten so beschaffen sein, dass sich alle Jugendlichen wohl fühlen, egal, wie sie ihre Sexualität oder Geschlechtsidentität definieren.»

Profis müssen auf dem Stand der Zeit sein

Dabei sei es wichtig, die Jugendlichen dort abzuholen, wo sie stehen, sie nicht zu überfordern. Inzwischen wurde für die Teams von JuAr Basel eine spezielle, externe Gender-Supervision eingeführt. Dabei tauchen ganz banale Fragen auf, wie etwa: Wer besorgt im Jugi den Abwasch. Aber es

WENN DIE INFLATION BLEIBT, STECKT JUAR BASEL IN DER KLEMME

Das Problem steckt im Paragraf 12 des Basler Staatsbeitragsgesetzes von 2013. Dieser regelt den Teuerungsausgleich für staatlich unterstützte Organisationen wie JuAr Basel. Der Paragraf besagt, dass die Teuerung nur bei Organisationen erstattet wird, deren Personalkosten über 70 Prozent betragen. Bei JuAr Basel liegen sie minimal darunter, nur um ein bis zwei Prozent. Dies hat in den seit 2013 fast inflationslosen Jahren keine Rolle gespielt. Doch wenn die Teuerung sich weiterhin nach oben bewegt, wird dies für unsere Offene Jugendarbeit in Basel-Stadt massive Einschnitte mit sich bringen, personell, räumlich, von den Öffnungszeiten her. Im schlimmsten Fall müssten wir Mitarbeitende entlassen, Angebote schliessen oder massiv einschränken. Das kann doch wohl niemand ernsthaft wollen oder gut finden.

Grosse Unterstützung

Wir suchen schon seit zwei Jahren eine feste Bleibe für unser Jugendzentrum Chillout, Heimat der bekannten und

innovativen Internet-Show #jugendlivetalk, in Kleinhüningen. Nach einer gloriosen – aber kurzen – Startphase in einem geeigneten Domizil, muss das Angebot nun von Provisorium zu Provisorium wandern. Doch wir spüren die Unterstützung unserer staatlichen Partner*innen vom Erziehungsdepartement in dieser Sache, den Willen, im nördlichen Kleinbasel ein zweites Angebot für Jugendliche zu ermöglichen. Grosse Unterstützung vom Amt erhielten wir auch bei der Suche nach einem Ersatz für das Jugendzentrum Bachgraben, das nun von einer Baracke in ein geräumiges Gebäude umziehen konnte. Eine tolle Sache. Offensichtlich ist das Gedeihen der Offenen Jugendarbeit à la JuAr Basel von unseren staatlichen Auftraggeber*innen gewollt, was uns natürlich freut, da spüren wir Wind unter den Flügeln.

Statt Ausbau Abbau?

Doch leider ist unsere Personal- und Lohnsituation alles andere als befriedigend. Zuerst einmal haben unsere Leute deutlich tiefere Löhne als vergleichbare Mitarbeitende staatlicher Stellen. Wir

sind hier bald nicht mehr konkurrenzfähig. Dabei brauchen gerade wir in unseren Teams qualifizierte Fachleute, die als Vertrauenspersonen der Jugendlichen agieren, professionell mit Themen wie «Nähe und Distanz» umgehen können, die Bedürfnisse der Jugendlichen wirklich ermitteln, solide Projekte aufziehen, bei Problemen angemessen beraten und eingreifen. Dazu kommt, dass zwei feste Team-Stellen in Teilzeit plus eine Praktikant*innenstelle für unsere grossen Häuser (wie beispielsweise PurplePark oder Bachgraben) alles andere als eine luxuriöse Besetzung darstellen. Zwei Team-Mitglieder mehr könnten Angebote mit hohem Publikumsandrang – und dem wiederholten Ruf, auch von staatlicher Seite, nach ausgedehnteren Öffnungszeiten und vor allem nach mehr Angeboten am Wochenende – gut vertragen. Doch wenn nun die Teuerung steigt, steht die JuAr finanziell vor sehr grossen, dringlichen Herausforderungen. Statt Ausbau müssen wir plötzlich über Abbau diskutieren! Wir hoffen inständig, dass uns die Stadt Basel nicht sehenden Auges in diese tiefe Krise stürzen lässt. Aber wie konnte es überhaupt so weit kommen?

Es gibt hier keine Schuldigen

Um es gleich vorwegzunehmen: es gibt in dieser Sache keine Schuldigen, wir sind hier von einer Verordnung in einer Art betroffen, die für uns eine massive Klemme darstellt. Wir können uns nicht vorstellen, dass es so gewollt war. Früher stand in unseren Verträgen mit der Stadt ganz einfach, dass uns die für die Jugendlichen und die Jugendarbeit benötigten Liegenschaften zur Verfügung gestellt werden. Seit Einführung des neuen Staatsbeitragsgesetzes müssen die Mieten aber in unser Budget einfliessen, werden dort wirksam

deren Institutionen? Was ist die Logik dahinter? Aber egal, wie die Antworten auf diese Fragen lauten ...

Hoffentlich schellt bald der Wecker

... für uns hätte die Nicht-Erstattung des Teuerungsausgleichs fatale Folgen. Bereits drei Prozent Teuerung würden uns im ersten Jahr bei den Angeboten der OKJA ca. 100'000 Franken kosten, die wir dann im Folgejahr erneut benötigen – und damit hätten wir noch keinen einzigen Lohn erhöht. Bei unserem jetzigen Budget müssten wir also jedes Jahr 100 Stellenprocente opfern oder

zent) gewähren. In jedem dieser Fälle würde sich der Personalkostenanteil auf 70 Prozent verschieben und auch unsere Mitarbeitenden bekämen – von Gesetzes wegen – die Teuerung ausgeglichen.

Dies zeigt doch, egal wie die Paragraphen ausgelegt werden, sollte in diesen krisenhaften Zeiten ein solches Problem konstruktiv und kreativ angegangen werden. Die Regelung betrifft ja bei weitem nicht alle von staatlichen Finanzen abhängigen gemeinnützigen Organisationen. Letztlich geht es um keine wirklich hohen Summen. Was

«WE'RE CAUGHT IN A TRAP / I CAN'T WALK OUT»

ELVIS PRESLEY, MARK JAMES «SUSPICIOUS MINDS», 1969

und treiben die Sachkosten hoch, obwohl es schlussendlich ein Nullsummenspiel ist: Die Gelder fliessen über das ED zu uns und von uns zum staatlichen Vermieter, danach kommt eine neue Tranche aus der Staatskasse zu uns, fliesst dorthin zurück und so weiter. Diese hohen Sachkosten sind ein Problem, das beispielsweise die Mobile Jugendarbeit nicht hat, weil ja dort keine hohen Raumkosten anfallen. Auch unsere eigene Jugendberatung, die ja nur zwei Büros benötigt, hat Personalkosten von 80 Prozent, die Teuerung wird dort von der Jugendhilfe des Erziehungsdepartements ausgeglichen. Aber eben, bei der Offenen Jugendarbeit treiben die Raummieten für die Jugendzentren die Sachkosten im Budget massiv hoch, was wiederum den Anteil der Personalkosten drückt. Und deshalb kommen wir inzwischen auf Personalkosten von ganz knapp unter 70 Prozent, sie bewegten sich in den letzten Jahren stets zwischen 68 und 69 Prozent – also fast schon tragisch knapp daneben. Wir wissen nicht, wie die Grenze von 70 Prozent im Basler Staatsbeitragsgesetz von 2013 zustande gekommen ist. Woher kam die Prozentzahl? Was unterscheidet also subventionierte Jugendangebote mit höherem Raumbedarf und somit höheren Raumkosten von solchen mit einfachen Büros? Warum gleicht der Staat die Teuerung bei den einen aus, nicht aber bei deren Kolleg*innen in den an-

Angebote schliessen, damit wir schon nur die Teuerung ausgleichen könnten. Das darf doch nicht wahr sein. Irgendwie haben wir das Gefühl, dass die Gesetzgeber sich bei der Formulierung des Paragraphen 12 ihrer Sache auch nicht so sicher waren. Im Gesetzestext stehen vor diesen ominösen 70 Prozent nämlich noch drei kleine, aber signifikante Worte: «...in der Regel...», es könnten ja sein, dass JuAr Basel bei dieser Regel eine Ausnahme darstellt.

Inzwischen hat auf Anregung von JuAr Basel auch die Dachorganisation aller gemeinnützigen Institutionen, die Gi-beider Basel, sich der Problematik angenommen. Sie hat unlängst Empfehlungen an ihre Mitglieder abgegeben, die selbstverständlich beinhalten, dass die Betroffenen gerade in den Verhandlungen um Finanzhilfe offensiv mit der Thematik an ihre Auftraggeber*innen gelangen. In Abklärung sind weitere Massnahmen wie auch Gespräche mit den Hauptverantwortlichen im Kanton.

Wir selbst hätten zwei einfache und pragmatische Lösungsvorschläge: ausgehend von den aktuellsten Berechnungen des ED von 2021 bezüglich unseres Personalaufwands müsste man uns entweder ca. 2.5 neue Stellen für unsere 8 Jugendzentren und den Ferienpass finanzieren oder noch einfacher auf all unsere Mieten einen Erlass von ca. Fr. 100'000.- (ca. 20 Pro-

sind in einem reichen Gemeinwesen wie Basel letztlich Fr. 100'000.- Mehrausgaben oder entsprechende Mindereinnahmen durch Mietreduktion gegenüber einem Leistungsabbau in der Arbeit mit Jugendlichen, der bedeutend grössere Kosten nach sich ziehen könnte?! Wir werden mit unseren Partner*innen vom Erziehungsdepartement sicher in Diskussion gehen – um weiterhin eine qualifizierte Arbeit, ohne Abbau leisten zu können. Wir stehen vor einem Albtraumszenario – und warten auf den Wecker.



DIE ERSTEN MONATE UNTER NEUEM DACH Jugendzentrum Bachgraben

Ein graues Zweckgebäude ist sie, die neue Raumhülle des Jugendzentrums Bachgraben von JuAr Basel. Im Grunde genommen Teil des Gartenbadareals, aber mit einem Eingang zum Weg hin. Zwei Stocke, ein Balkon, viele gute Räume, ein Gärtchen (in dessen exakte Richtung von der benachbarten Golf-Übungsanlage neuerdings – eigentlich unverantwortbar – Bälle abgeschossen werden), rundum ideal für unsere Offene Jugendarbeit geeignet also. Im Frühsommer dieses Jahres wurde das Haus eröffnet. Die Jugendlichen aus dem Quartier haben es sogleich für sich erobert, an Spitzentagen sind gegen hundert von ihnen da, normalerweise zwischen 70 und 80. In den ersten Monaten ist das Angebot also fantastisch gestartet, höchste Zeit, wieder mal vorbeizuschauen.

Steffi Schöchle, Leiterin des Hauses, sitzt an einem Tisch im Garten hinter dem Haus vor einem Kaffee, und zeigt auf die rote Zielflagge der Golfanlage,

die einige Meter von uns entfernt auf dem Rasen steht und sagt: «Es gibt Dinge, die so absurd sind, dass man an der Realität zu zweifeln beginnt. Stell Dir vor, wenn uns so ein Ball an den Kopf fliegt. Die Lösung, ein schützendes Netz, wurde noch nicht montiert.» Hinter uns – durch die grossflächigen Fenster sichtbar – liegt der Hauptraum des Jugendzentrums. Er ist noch leer, in einer Stunde werden die ersten Jugendlichen auftauchen. Es ist ein niedriger aber ausgedehnter Raum, mit einer grossen Bar, gemütlichen Sitzkissen und Sofas, einer mobilen DJ-Kanzel auf Rädern, die auch in andere Zimmer gerollt werden kann, eine Massanfertigung übrigens, die Jugendlichen können die Anlage mit ihren Mobiltelefonen direkt ansteuern und ihre eigene Musik laufen lassen. Auch dies ein soziales Lernfeld, nicht alle wollen immer die gleichen Sounds hören, die Zeit muss eingeteilt werden, Kompromisse sind notwendig, man lernt, sich zu arrangieren.

Girls Talk 1

Das kleine Arbeitszimmer des Jugendzentrums, für Hausaufgabenhilfe, Gespräche, Projektarbeiten gedacht, ist noch ungeschmückt, nüchtern, Beton, roh. Wie ein Verhörraum des FBI, sagen sie hier im Spass. Weil es ruhig ist, überall sonst dröhnen gerade Beats aus Boxen, können wir mit einigen Mädchen reden, die hier verkehren. Sie sind zwischen elf und dreizehn Jahre alt. Natürlich geht es dabei auch um Musik und Kultur. Und, klar, alle drei sind Kapitännen im digitalen Raum, die Smart Phones, mit denen sie navigieren, haben sie unentwegt in der Hand, im Auge, Finger gleiten permanent über Bedienfelder – als wären sie kleine Wesen mit eigenem Willen, das hört auch nicht auf, wenn geredet wird.

«Ich höre Rock, HipHop und Trendlieder, meine Eltern hören Tekkno (zieht eine Schnute).»

«Echt? Mein Vater auch. Aber meine Mutter ist der totale Rockfan (alle lachen). Das Kiss-T-Shirt, das ich heute

trage, habe ich einfach aus ihrem Kleiderschrank genommen, es sieht gut aus (grinst frech).»

«Ich höre Deutschrap und englische Lieder. Melodiöse Lieder habe ich lieber, wenn sie auf englisch gesungen werden. Ich kann Englisch, meine Familie kommt aus Sri Lanka.»

«Ich mag Musik, die mich entspannt, zu der ich chillen kann.»

«Albanische und französische Rap-Stücke mag ich am liebsten, wir fahren in den Ferien oft nach Albanien zu meiner Familie, aber ich höre auch gerne entspannende Musik, so relaxed halt.»

Grosser Andrang, kleines Team

Steffi erzählt von den ersten Monaten im tollen, neuen Domizil, welches eine kleine Baracke ablöst, die weiter unten am gleichen Weg lag, Richtung Basel-Stadt, nun ist das Angebot etwas näher an Allschwil gerückt. Die Baracke diente jahrzehntelang als kleines aber unglaublich gut besuchtes Jugi, an manchen Tagen platzte sie förmlich aus den Nähten, wurde aber von

ihren jungen Stammgästen heiss geliebt: «Sofort nach der Eröffnungsfeier wurden wir regelrecht überrannt, von neuen jungen Teenagern, die Hälfte

«DIE LEUTE VOM TEAM HIER SIND COOL, ENTSPANNT UND SYMPATHISCH.»

davon sind Mädchen, was durchaus bemerkenswert ist. Die meisten kommen aus dem Quartier, einige aus dem oberen St. Johann. Wir haben also gleichzeitig eröffnet, uns an einen neuen Ort gewöhnt und einen ganzen Schub neuer Kids kennengelernt. Die Jüngsten von ihnen sind 11, 12, 13 Jahre alt, das ist eine wilde Bande, laut und quirlig. Es brauchte viel Austausch mit ihnen, wie wir hier im Haus miteinander umgehen – kurz gesagt, wir mussten Haltung vorgeben. Die älteren Stammbesucher*innen kommen momentan seltener ins Haus, sie vermissen den Charme der alten Baracke, die halt ihr Jugi, ihre Heimat war. Sie treffen sich eher in den obe-

ren Räumen, wenn sie vorbeikommen. Was im Hauptraum abgeht, empfinden sie als Kindergarten. Dieser Neubeginn war schon eine anforderungsreiche

Phase für unser Team, wir haben hier ja insgesamt 140 Stelleprozente, unglücklicherweise ist dann eine Person wegen Krankheit lange ausgefallen. Zum Glück ist dann Roger Widmer als Aushilfe zu uns gestossen, ein erfahrener Jugendarbeiter, der viele Jahre im Jugendzentrum Dreirosen gearbeitet hat und sofort übernehmen konnte. Aber selbst 140 Stellenprozente sind für ein Haus dieser Grösse klar zu wenig.»

Girls Talk 2

«Die Leute vom Team hier sind cool, entspannt und sympathisch.»
«Zu denen kannst Du Vertrauen haben, sie hören gut zu und nehmen uns ernst.»

«Aber vor allem haben sie Humor.»
«Noch wichtiger, sie verstehen unseren Humor, die sind schon anders als die Lehrer...»

«Hast Du schon einmal einen Lehrer mit Humor gesehen?» (Gelächter füllt den «Verhörraum»)

«Die meisten von uns kommen aus dem Quartier, hier dürfen wir hin, es gibt in Basel auch Jugendzentren, die wir nicht besuchen dürfen. Zum Beispiel das Dreirosen, dort ist es gefährlich. Das haben mir meine Eltern und meine älteren Brüder verboten.»

«Zuhause ist es mir oft so langweilig, meine beiden Brüder sind viel älter als ich, deshalb bin ich so gerne hier.»

«Ich mag die Gegend hier, sie ist meine Heimat, es ist eine ruhige Gegend und die Jugendlichen halten zusammen. Wenn ich Action will, gehe ich in die Stadt.»

«Action ist, wenn man etwas macht – und nachher davonrennen muss.» (alle lachen)

«Am meisten Action gibt es zwischen dem Rhein und dem Claraplatz, dort sind auch die grossen Kaufhäuser und natürlich McDonald's.»

«Wir sind durch einen Besuch des Teams in unserer Klasse auf das Jugi aufmerksam geworden, wir treffen uns hier, manchmal bin ich gerne mit einer Mädchengruppe zusammen. Wir sind alle gute Kolleginnen. Manchmal aber auch mit Jungs.»

«Der Tanzraum und der kleine Chill-Raum im ersten Stock sind unsere Lieblingsorte im Haus. Wenn wir kochen oder backen, tun wir dies allerdings unten, im Hauptraum.»

«Neulich haben wir Muffins gebacken, dann hatten wir aber keine Geduld mit dem Ofen und haben den Teig halt roh gegessen. Die Erwachsenen sagen immer, dass man davon Bauchweh bekommt. Aber das stimmt ja gar nicht.»

Die reale Welt...

Neulich seien einige Jungs ins Haus gekommen, die letzten Vertreter der damaligen dominanten Gang-Gruppierung des Quartiers, mit deren Mitgliedern Steffi und ihre Teams in der Vergangenheit intensiv und erfolgreich gearbeitet haben. So mancher der harten Jungs hat dank dem Einsatz der Leute von JuAr Basel Unterstützung

auf ihrem Weg ins Erwachsenenleben erhalten. Steffi: «Sie hatten ihre typische Ausstrahlung, raumgreifend, immer leicht einschüchternd. Da ist mir plötzlich der Kontrast zu den aktuellen jungen Teenagern aufgefallen. Es gibt keine klassischen Gangs mehr, die die Szene dominieren. Es gibt eher Kreise von Kids, die einander kennen, miteinander verkehren und lose Freundschaften pflegen, welche auch immer wieder mal wechseln können.» Sie erzählt vom Selbstbewusstsein einiger junger Teenagergirls, die plötzlich mitten im Hauptraum TikTok-Videos machen und sich wie Stars gebärden. Sie erzählt von den wöchentlichen Kochabenden im Haus, von einem Jungen ausgelöst, eigentlich nicht gerade ein zugänglicher Typ, der aber plötzlich das Schulkochbuch mitgebracht habe und fragte, ob man hier kochen dürfe. Daraus wurde dann ein regelmässiger Event: Einkaufen, kochen, backen am Mittwochabend, das macht vielen der Jugendlichen grossen Spass.

...und die digitale Zone darunter

Ja, das Jugendzentrum sei die reale Zone, in der die Jugendlichen reale Erlebnisse geniessen können, so Steffi. Doch das Team sei sich sehr bewusst, dass darunter immer jene zweite Welt lauert, die digitale Zone nämlich, jene permanent pulsierenden Kommunikations-Adern des Internets, welche das Verhalten der Jugendlichen beeinflussen, Inhalte aller Art – auch die abartigsten – an sie herantragen, pausenlos, die Konflikte und Probleme hervorbringen können, deren Entstehung man in der realen Welt nicht nachvollziehen kann, deren Folgen aber durchaus Realitäten schaffen. Steffi: «Das ist der selbstgewählte digitale Raum, in dem sie unter sich sein wollen, im Umkehrschluss aber auch grösstenteils sich selbst überlassen sind. Ich sehe die Aufgabe der Jugendarbeit, sorgsam auf diese Gegebenheit und daraus resultierende Situationen zu reagieren. Leider lauern dort auch Gefahren, schreckliche Inhalte und faule Angebote, die direkt auf die Naivität von jungen Teenagern zugeschnitten sind. Hier ist viel gesellschaftliche Aufklärungsarbeit vonnöten. Kinder und Jugendliche müssen lernen, dass man sich in der digi-

talen Welt eben auch verantwortungsbewusst verhalten muss.»

Girls Talk 3

«Ich finde es total gut, dass hier bald ein Ausflug in den Europapark gemacht wird – und dass auch Kinder aus Familien, die nicht so viel Geld haben, mitkommen können.»

«Nachher gehen wir zusammen ins Kino, in einen neuen Horrorfilm, der heisst Smile.»

«Im Multiplex kannst Du ein Ticket für einen Jugendfilm kaufen und dann einfach in einen Raum gehen, in dem ein Erwachsenenfilm läuft...»

«Wir finden Horrorfilme total spannend, zum Beispiel, wenn es um Spukhäuser geht oder um True Crime, so Serienmörder, wie auf Netflix.»

«Wenn man im Kino nicht reingelassen wird und es auch nicht auf Netflix schauen kann, dann gibt es Internetseiten, auf denen man alle Filme gratis erhält.»

«Ich habe keine Angst vor diesen Filmen, weil ich weiss, dass alles nicht echt ist.»

«Ich mag es, wenn man nicht weiss, wer der Mörder ist – und am Schluss gibt es dann eine gruselige Überraschung.»

«Aber ich hasse Horrorfilme mit bösen Clowns.»

«Ich auch, die sind voll blöd.»



«DIESER PURPLEPARK IST EIN GROSSARTIGER ORT.»

Anna, aus der Ukraine geflüchtet



PurplePark im Gundeli, Jugendzentrum von JuAr Basel, mit einem beeindruckenden Skater-Parcours vor dem Haus, so viel ist offensichtlich, und einem – während Jahrzehnten – fein gesponnenen Netz aus vielseitiger Offener Jugendarbeit im Inneren. Sabrina Fleury hat die Fäden hier seit diesem Jahr in den Händen, momentan im Alleingang, was in unserer Organisation eher selten ist. Die Leitung hat sie von einem erprobten Duo übernommen, das hier alles entwickelt, aufgebaut und fast telepathisch (was heisst hier fast?) zusammengewirkt hat, das waren lange Jahre der Stabilität im Haus neben dem Südkopf des Bahnhofs SBB. So sieht die Ausgangssituation für Sabrina aus. Sie weiss, dass sie in grosse Fussstapfen tritt. Wenn du mit ihr redest, merkst Du jedoch eins sofort: Sie ist hoch motiviert, packt frisch und frei zu.

Vier Gesichter

Vier Leute bilden zurzeit das Team des PurplePark. Zwei davon sind Mitarbeitende in Ausbildung: Luzia Biel und Moses Petermann. Silvan Piccolo war Teil des dynamischen Duos, von dem oben die Rede ist. Zusammen mit Ines Hugle (sowie unzähligen Praktikant*innen) hat er den PurplePark, wie er heute ist, geformt. Hugle hat die JuAr Basel Richtung Deutschland verlassen, sie wohnt nun in der Nähe von Mainz und baut unter anderem Skate-Anlagen, mit einer eigenen Firma. Ein mutiger Schritt, den wir natürlich gleichzeitig bewundern und bedauern. Silvan hat sich dieses Jahr vom Leiter zum Mitarbeiter des PurplePark zurückstufen lassen. Aus freiem Willen. Nebst seinem Job im Team des Jugendzentrums – auf der Homepage bezeichnet er sich, nicht ganz ironiefrei, als «Papi vo Gundeli», der noch ein bisschen rumhänge (wer's glaubt) und sich nützlich (aber

sicher) mache – ist er bei unserer Organisation übergreifend für die Praxisausbildungen zuständig und unterrichtet an der Fachhochschule.

Rosarotes Spinnennetz

Sabrina sitzt im grossen Hauptraum des Jugi, prachtvoll leuchtet das neue Mobiliar, Moses steht hinter der Bar. Sie habe, so Sabrina, bisher im Sozialbereich immer männliche Vorgesetzte gehabt. Nun ist sie selber in einer Führungsrolle. Fröhlich und inspiriert gibt sie uns eine Tour d'Horizon durch das momentane Innenleben des Angebots, während draussen fünf sehr junge Skater auf der Anlage trainieren, einer von ihnen hat sich ein rosarotes Spinnennetz in seinen Blondschoopf einfärben lassen. Die Skater-Szene repräsentiere, so Sabrina, keine statische Kultur. Seit ihrer Entstehung wandle sie sich immer wieder. Neue Codes lösen alte Codes ab – und der Soundtrack dazu verändert

sich auch. Sabrina: «Es gibt im PurplePark eine Kultur, zu der gehört folgender Grundsatz: wenn den Jugendlichen etwas so wichtig ist, dass sie sich dafür engagieren, Arbeit und Verantwortung in Kauf nehmen, dann engagiert sich auch das Team dafür.» Seit einigen Jahren nutzen immer mehr junge Frauen die Angebote des PurplePark. Auch in der Skater-Szene – die ihren Park hier ja aus eigenen Kräften aufgebaut hat, das Team hat nur geholfen, wenn es nötig war – tauchen zunehmend Frauen auf, das war nicht immer so.

Von Herzen

Sabrina: «Wenn man Räume schafft, in denen sich junge Frauen wohlfühlen, wenn man gemeinsam mit den Jugendlichen ein angenehmes soziales Klima erzeugt, dann kommen die Girls auch ins Jugi. Sie sind zurückhaltender als die Jungs. In einem männlich dominierten lauten Hauptraum mit vielen

kompetitiven Spielangeboten etablieren sich Mädchengruppen eher weniger, wenn sie aber einmal einen Ort gefunden haben, an dem sie sich entfalten können, dann geht die Post ab. Zum Beispiel im Tonstudio, das hier im ersten Stock eingerichtet wurde, Luzia hat das alles in die Hand genommen. Luzia macht selber Musik, ihr Einsatz für das Tonstudio kommt von Herzen, wie eigentlich alle Projekte im PurplePark. Das ist der Faktor X, der ihnen den nötigen Schwung verleiht. Das Studio konnte mit Geldern der Christoph Merian Stiftung eingerichtet werden. Luzia kennt sich mit der Materie aus, Ziel ist es, dass Jugendliche, die Musik aufnehmen wollen, hier mit ganz einfachen Produktionsmitteln arbeiten können. «Wenn ein interessierter Kreis von Jugendlichen da ist, das Angebot gut findet, bringen die automatisch andere Jugendliche mit, die ihre Kenntnisse einbringen. Da entstehen in allen Bereichen unglaubliche Synergien,

wenn man offen ist, Dinge geschehen lässt, Eigenverantwortung zulässt. Oft bin ich den Jugendlichen einfach nur dankbar», sagt Sabrina.

Dance, Dance, Dance

Eine weitere interessante Geschichte ist jene mit dem Tanzraum. Der Raum wird inzwischen von einem jungen Verein betrieben, der mit einer Versicherung ausgestattet ist. Dieser Verein heisst momentan noch «DoB-Bel B». Doch Vorstandsmitglied Andy Biel, er ist selber Break Dancer, sagt: «Den Namen ändern wir noch. Wir nutzen die Infrastruktur gemeinsam. Alle Aktivmitglieder haben einen Schlüssel zum Raum und tragen Verantwortung. Sie können jederzeit einfach kommen und tanzen. Der Mitgliederbeitrag ist von der Anzahl Mitglieder abhängig. Zurzeit beträgt er 60 Franken im Jahr.» Alle möglichen Stile werden im Raum getanzt, K-Pop, HipHop, Afro, Popping

usw. Manchmal mischt sich auch alles – eine grossartige Szene.

Graffiti-Workshop – «for ladies only»

Ein spezieller Graffiti-Workshop, der im Oktober über die Bühne gegangen ist, war eine Premiere für den PurplePark. Sabrina: «Ich habe drei junge Künstlerinnen angequatscht, ich fragte sie, ob sie Lust hätten, einen Workshop für junge Frauen zu konzipieren. Auch dieses Genre war ja lange Zeit männlich geprägt, es gibt nun aber zunehmend junge Frauen, die sich dafür interessieren. Meine Idee war es, ihnen mal einen exklusiven Workshop anzubieten, weil es halt immer etwas anderes ist, wenn Männer dabei sind. Ich habe also eine Sitzung mit diesen Künstlerinnen abgemacht. Und während wird redeten, haben die gleich mit Malen begonnen, an unseren legalen Graffitiwänden, die sich ja immer wieder mit neuen Graffiti präsentieren. Am Wochenende wird die erste Ausgabe über die Bühne gehen, 15 Teilnehmerinnen haben sich angemeldet. Da wird auf mächtige Stellwände gesprayed und gemalt, es wird aber auch um die Geschichte der Graffiti und der Street Art gehen sowie um die legalen Aspekte der Sache.» Im Dezember soll im Haus eine Ausstellung mit den Werken von Jugendlichen und jungen Erwachsenen über die Bühne gehen, wo unter anderem Teile der da zustande gekommenen Graffiti ausgestellt werden. Unser Fotograf Matthias Lehmann war am Samstag beim Workshop dabei, die Bilder, welche dieses Magazin illustrieren, sind dabei entstanden.

Von der Ukraine in den PurplePark

Inzwischen haben sich in der Küche junge Erwachsene aus der Ukraine versammelt, die vor dem Krieg aus ihrer Heimat fliehen mussten und nun regelmässig in den PurplePark kommen. Eine junge Frau trägt einen weissen Strickpullover, auf dessen Rücken in roten Lettern eine unmissverständliche Botschaft prangt: «Fuck Putin». Anna Lukianenko ist am 20. März dieses Jahres über Polen in die Region gekommen. Sie wohnte anfänglich bei einer Gastfamilie in Reinach. Nun lebt sie mit Mutter und Schwester zusammen in

einer kleinen Wohnung. «Ich haben Arbeit gesucht, lerne Deutsch, gehe aufs Gymnasium Münchenstein und tanze gerne, ich mag K-Pop. Ich spazierte in der Stadt, da traf ich eine Bekannte, die mir vom PurplePark und vom Tanzraum erzählte. Ich fragte zunächst; wie soll ich das denn bezahlen? Dann erfuhr ich, dass es mich nichts kosten würde. Nun verbringe ich meine Freizeit im PurplePark, mit anderen Leuten aus meiner Heimat zusammen. Ich habe viele neue Freunde gefunden, die auch Interesse an K-Pop haben, das ist halt ein grosses Fandom. Ich lerne hier die Schweizer Mentalität kennen. Dieser PurplePark ist ein grossartiger Ort.»

Graffiti Talk

Messages von zwei jungen Frauen, die den Graffiti-Workshop im PurplePark geleitet haben.

Luisa: «Ich finde die Offene Jugendarbeit mega-wichtig und mega-schön, weil sie ein Umfeld für Aktivitäten bietet, die anderswo nicht stattfinden könnten, zu extrem fairen Preisen. Da gibt es keine Hemmschwellen, etwas auszuprobieren, mit professioneller Hilfe, die ein Thema auch wirklich vermitteln kann. Gerade auch bei den Graffiti, da steckt so viel Kultur und Geschichte dahinter, bei einem Workshop kann man in die Tiefe gehen, das ist eine coole Art, sich einem Thema zu nähern. Da kann man Fragen stellen: Wie macht man es? Wo darf man es machen? Wie geht man an einem legalen Spot mit anderen Werken um, die schon da sind? Es kann viel erklärt und geklärt werden. Wie geht man sicher mit dem Material um? Am Workshop können wir für Frauen einen Safe Space kreieren, an dem sie nicht von den unglücklicheren Dynamiken, die es in der Graffiti-Szene halt auch gibt, gehemmt werden, sich dann manchmal wohl auch nicht getrauen, einen Spot anzugehen. Hemmungen abbauen, das finde ich sehr wichtig. Ich finde, dass mehr weibliche Energie der Graffiti-Szene sehr guttut. Auch aus Gründen der Fairness, es gibt ja keinen einsichtigen Grund dafür, dass nur männlich sozialisierte Leute sich mittels Graffiti ausdrücken sollen.»

Mimi: «Viel von der Initiative hat Sabrina eingebracht, sie hat das Geld besorgt, Flyer gemacht, alles organisiert. Die Jugendarbeit ist meiner Meinung nach an vielen Orten unterbesetzt. Es ist sehr wichtig, dass es in Freizeitangeboten Flinta-Räume gibt, Safe Spaces, die nicht männlich dominiert und konnotiert sind. Ich kenne wenige Flinta-Personen, die von sich aus in der Graffiti-Szene Fuss fassen können, bei den Jungs ist es halt etablierter, die bilden Kurse und veranstalten Jams. Wir können im PurplePark einen geschützten Bereich schaffen, in dem sich Flinta verwirklichen. Deshalb freue ich mich über diesen gelungenen Workshop.»*

* Frauen, Lesben, intersexuelle, nichtbinäre, trans und agender Personen.





KEIN PLATZ FÜR EIN JUGENDHAUS IM WACHSTUMSQUARTIER? Das Chillout ist seit Jahren am Nomadisieren

Seit seiner Eröffnung führt das Jugendzentrum Chillout in Kleinbasel Nord ein Nomadenleben, das Team zieht von Provisorium zu Provisorium. Nach jedem Umzug, jedem Adresswechsel muss sich das Angebot eine neue Stammkundschaft erarbeiten, muss das Team schauen, dass die Jugendlichen, die vorher vorbeigekommen sind, sich an den neuen Ort gewöhnen. Das riecht inzwischen ein bisschen nach Sisyphus-Arbeit. Auch mit Hilfe des Erziehungsdepartements, das die Notwendigkeit eines Treffs in diesem Teil des Kleinbasels erkannt hat, konnten wir bis anhin noch keine feste Bleibe finden.

Voll ausgelastet bis überlastet

Die Quartiere Kleinhüningen, Klybeck und Matthäus haben alle die gleiche Postleitzahl, 4057. Momentan verfügen sie gemeinsam über ein grosszügiges Freizeitzentrum für Jugendliche und Menschen aus dem Quartier, geführt von JuAr Basel. Dieses befindet sich im Kopf der Dreirosenbrücke und umfasst das Jugendzentrum Dreirosen, die Freizeithalle Dreirosen und das Riibistro,

die alle drei voll ausgelastet bis überlastet sind. Gerade das Jugendzentrum brummt oft dermassen, dass Jugendliche und junge Erwachsene, die eine etwas ruhigere Stimmung bevorzugen, inzwischen nicht nur ins Jugi Eglisee sondern bis ins Jugi Bachgraben hinaus ausweichen. Unter anderem auch, weil die Eltern, im Zusammenhang mit der teilweise unbefriedigenden Sicherheitssituation auf der Dreirosenanlage, Ängste haben und nicht wollen, dass ihre Kids die Freizeit dort verbringen.

Eine kleine Schweizer Stadtbevölkerung

Alleine die Dichte des Matthäusquartiers, das über sehr wenige Frei- und Grünflächen verfügt und eine Bevölkerung von über 15'000 Personen aufweist, kann durchaus ein eigenes Jugendzentrum vertragen. Rechnet man die Bevölkerung des Klybeck (an die 7000 Personen) und jene Kleinhüningens (gegen 2800 Personen) dazu, dann kommt man bereits auf eine kleine Schweizer Stadtbevölkerung. Oder wie es Endrit Sadiku vom Team des Jugendzentrums Chillout von JuAr

Basel sagt: «Die Stadt Liestal hat mit ihren etwa 16'000 Einwohnern ja auch ein Jugendzentrum.» Nun ist es so, dass zwei riesige, langfristige städtebauliche Prozesse in der unmittelbaren Zukunft des nördlichen Kleinbasels liegen. Einer davon wird die Dreirosenanlage und die Horburgstrasse betreffen, weil die Ost-Tangente unter die Erde verlegt werden soll. Inwiefern oder wie dies die Angebote von JuAr Basel in der Dreirosenanlage genau betreffen oder einschränken wird, wissen wir noch nicht. Gleichzeitig soll das entindustrialisierte Klybeck zu einem Wohn- und Gewerbequartier umfunktioniert werden, das dereinst von Tausenden zusätzlichen Menschen bewohnt wird, die Prognosen reichen von 10'000 bis zu 25'000 neuen Anwohnenden.

Absage folgt auf Absage

Bei einer derartigen Ausgangslage muss nun auch die Offene Jugendarbeit hinschauen. Und es ist für uns erstaunlich, dass nach fast drei Jahren intensiver Suche – unter Mithilfe der Behörden – immer noch keine feste Bleibe für das Chillout gefunden wer-

den konnte, weder im Klybeck noch in Kleinhüningen. Momentan geniesst das Team des Hauses, es besteht aus Claudia Gunzenhauser und Endrit Sadiku plus einer Praktikumsstelle, Gastrecht an der Neuhausstrasse, bei einem kurdischen Kulturverein. Es sind gute Räume, die sehr erfolgreich bespielt werden, in denen das Jugi aber nur wenig eigenes Material einbringen kann, weil der Kulturverein selber über einiges an Mobiliar verfügt. Nun wurde die Liegenschaft leider verkauft – und mit dem Kulturverein muss das Chillout auch dieses Haus Ende August 2023 wieder verlassen. Immer wieder kann das Team, das übrigens auch den #JugendLiveTalk erfunden hat, die grossartige Instagram-Talkshow mit Jugendlichen und für Jugendliche, Liegenschaften besichtigen, doch entweder sind die Räume nicht geeignet oder es gibt am Ende eine Absage. Woran liegt das?

Warum nicht im oder beim Stücki?

Endrit: «Jugendzentren sind nicht als stilles Gewerbe bekannt, dies mag einer der Gründe für die harzige Suche sein. Aber es wäre schon toll, wenn wir bei den vielen Brachen hier im Quartier, einen Fuss in die Türe bekommen könnten. In erster Linie müssen dies Räume sein, die wir jugendgerecht gestalten können.» Claudia: «Neulich haben wir auf dem «Swiss Life»-Teil des Klybeckareals etwas angeschaut, aber das wäre dann wieder eine gemeinsame Nutzung, bei der sich das Jugi nicht richtig ausbreiten könnte.» Sie hat es unter anderem auch mit einem Anruf im Stückizentrum an der Hochbergerstrasse versucht: «Die Jugendlichen aus diesen beiden Quartieren hängen ja sowieso immer dort herum, das Multiplex, der Fast Food, die Geschäfte ziehen sie an. Das ist für die Jugendlichen ein Zentrum. Leider hat man mich am Telefon darauf hingewiesen, dass eine soziale Institution die Mieten im Haus sowieso nicht bezahlen könne. Das ist eigentlich schade, denn gerade hier könnte es neben all den Kommerz- und Massenkonsumentangeboten auch ein Angebot vertragen, das Werte vermittelt. Und hinter dem Stücki gibt es derart viele Brachen, da müsste doch etwas möglich sein?»

Wissen Sie etwas?

Ein Jugendzentrum in diesem Teil des Quartiers wäre natürlich genial. Schliesslich hatte die BFA, wie JuAr Basel damals hiess, in den 1980er und 1990er Jahren hier ein prima Jugendhaus, auf dem Gelände der Alten Stückfärberei nämlich, eine Zwischenutzung, die durch den Bau des Stückizentrums beendet wurde. Gleich gegenüber an der Hochbergerstrasse liegt etwa das alte Gebäude der Basler Zeitung, welches im Erdgeschoss eine komplett eingerichtete Beiz enthält. Vielleicht wäre hier etwas möglich. Oder wissen Sie etwas, liebe Leser*innen? Bitte lassen Sie es uns wissen.

Auf Herausforderungen reagieren

Während die neue Rheinstadt im nördlichen Kleinbasel entsteht, machen wir bei JuAr Basel uns Gedanken über die Herausforderungen, die diese Entwicklungsprojekte für die Jugend und Jugendkultur mit sich bringen. Momentan bringt das Quartiertriptychon am Rhein vergleichsweise geringe Steuereinnahmen ein, dies könnte sich mit der neuen Bevölkerungsstruktur ändern. Werden hier plötzlich viele englischsprachige Familien einziehen, die Bedarf nach offener Jugendarbeit mitbringen? Wird es hier in den nächsten Jahren zu Massen-Wohnungskündigungen kommen, welche die Ausgangslage total verändern? Die Offene Jugendarbeit der Marke JuAr Basel ist flexibel genug, um auf alle Herausforderungen zu reagieren. Gleichzeitig ist es uns jedoch sehr wichtig, dass es im nördlichen Kleinbasel nicht zu noch mehr Massenkündigungen kommt. Wir wünschen uns ein Quartier mit einer heterogenen Bevölkerungsmischung, in dem weiterhin Leute ganz unterschiedlicher Herkunft, die Alternativkultur und das Kleingewerbe, die sich hier über Jahrzehnte entwickelt haben, ihren Platz behalten oder sogar ausdehnen können. Wir verfügen über die fachliche Kompetenz, wenn es darum geht, Jugendangebote aufzubauen. Deshalb bleibt die Quartierentwicklung im nördlichen Kleinbasel für die Jugendarbeit spannend. Wir brauchen dort aber zumindest einen zwei-

ten festen Standort. Wir wollen uns dafür stark machen, dass wir als Offene Jugendarbeit von Anfang an mitgedacht werden in diesem Grossprojekt. Offene Jugendarbeit ist geübt im Reagieren, noch besser aber ist sie, wenn sie unter grosszügigen Bedingungen agieren kann!

ZEHN JAHRE JUAR BASEL-JUGENDARBEIT IN BIBLIOTHEKEN

Erfolgsmodell mit bescheidenen Anfängen



Seit einer Dekade macht JuAr Basel nun Jugendarbeit in den Bibliotheken der GGG, was als Projekt begann, trägt inzwischen viele Blüten. Die drei Quartierbibliotheken und das Mutterhaus der GGG im Schmiedenhof werden von unserem Team regelmässig bespielt. Yasmine El-Aghar und Simon Zimmermann bringen dabei die ganze Bandbreite der Soziokulturellen Animation auf den Tisch, von ganz einfachen Spielnachmittagen und Beratungen, über professionelle Beziehungsarbeit – bis hin zu komplexen Grossprojekten mit Jugendlichen. Die Zusammenarbeit mit den Mitarbeitenden der GGG Stadtbibliothek klappt hervorragend, das Team von JuAr Basel macht inzwischen Weiterbildungskurse mit dem Bibliothekspersonal, die sehr gut ankommen – und die nun sogar in Deutschland auf Interesse stossen. Ungeachtet der

bescheidenen Anfänge, trotz Finanzierungsschwierigkeiten, konnte dieses Projekt sehr gut gedeihen. Nicht zuletzt ist dies der JuAr Basel-Geschäftsführerin Elsbeth Meier zu verdanken, die es mit geduldiger Hartnäckigkeit und starker Konzeptarbeit von Anfang an befeuert hat. Sowie natürlich allen Team-Mitgliedern, die von 2012 bis 2022 für JuAr Basel in den Bibliotheken gearbeitet und zum Gelingen dieses phantastischen Programms beigetragen haben. Grosser Dank geht natürlich an die Adresse der GGG Stadtbibliothek – für eine höchst produktive Zusammenarbeit.

Das Team auf Tournee

Yasmine El-Aghar erzählt: «Interdisziplinäre Zusammenarbeit gehört ja ganz grundsätzlich zum Repertoire der Soziokulturellen Animation. Wir

wirken in den Bibliotheken als Bindeglied zwischen unterschiedlichen Medientiers. Dazu gehören einerseits Kooperationsprojekte mit den Leuten vom Bibliotheksteam, wie etwa der Game Day, ein Grossprojekt mit Jugendlichen rund um Computerspiele. Andererseits gehören die Weiterbildungen dazu, an denen wir den Mitarbeitenden der Bibliotheken ganz grundsätzliches Wissen aus der Sozialen Arbeit vermitteln. Wie geht man mit Konflikten um? Wie überwindet man Ängste, die es durchaus geben kann, vor Teenagern, die Stress machen?» Simon Zimmermann ergänzt: «Es geht dabei nicht darum, die Bibliotheksleute zu Jugendarbeitenden zu machen. Wir wollen ihnen grundsätzliche Fähigkeiten vermitteln, die ihnen bei der Arbeit ganz konkret helfen.» Auf diese Kurse sind dann mehrere Institutionen aufmerksam geworden. Zunächst einmal der Verband Bibliosuisse und dann die technischen

Hochschulen Köln und Berlin. Das innovative JuAr Basel Biblio-Team hat da also etwas entwickelt, das auf grosse Nachfrage stösst – und den beiden eine kleine Tournee mit ihrem Kurs ermöglicht.

«Winterhilfe» wird vielleicht Ausbildungsplatz

Manchmal werden aus zwei Teammitgliedern auch drei – und das hängt mit der Jahreszeit zusammen. Im Winter suchen nämlich besonders viele Jugendliche die Bibliotheken auf. Dann hilft eine dritte Person aus (die erfahrene Jugendarbeiterin Yasmine, die lange Zeit im Jugendzentrum Dreirosen von JuAr Basel gearbeitet hat, ist so zum GGG Bibliotheks-Team gekommen). Nun, Winterhilfe könne man es ja nicht nennen, sagt Simon schmunzelnd, deshalb heisse es nun Winterunterstützung, auch kein Na-

me, mit dem man einen Preis gewinnen kann. Aber vielleicht wird dies alles bald schon ganz anders sein (auf dem Soundtrack ertönt nun Zukunftsmusik), aus dem Winterjob könnte ein Ausbildungsplatz im Bereich der Soziokulturellen Animation werden, in dieser Sache sind bereits Stiftungs-Anfragen hängig. Auf die Antworten sind wir gespannt. Beide Projekte, die Weiterbildungstournee und die Schaffung eines neuen Ausbildungsplatzes sind Zeichen für das gute Gedeihen unserer Jugendarbeit in den Bibliotheken. Yasmine erzählt: «Eine Bibliothek ist ja ein hochkreativer, inspirierender Ort, auch Jugendliche, die in ihrer Freizeit nicht lesen – was sich aber immer auch ändern kann – suchen diese Räume aus, mit all den Medien, den Spielen, Comics, Filmen. Das eröffnet derart grossartige Arbeitsfelder für uns, Vermittlung, Basteln, Gespräche, kreative Inputs. Wie in einem Jugendzentrum

haben wir hier die klassischen Präsenzzeiten, organisieren aber auch Projekte, Wettbewerbe, Veranstaltungen, sind im Angebot des Ferienpasses von JuAr Basel präsent. Das ist schon eine erfreuliche Vielfalt.»

Das ganze Repertoire

Simon umreisst die Arbeitsauffassung des Teams: «Wir wirken immer am Puls der Bibliotheken, reagieren unmittelbar auf Bedürfnisse und Interessen der Jugendlichen. Dafür haben wir das ganze Repertoire der Soziokulturellen Animation zur Verfügung, wir können hier wirklich aus dem Vollen schöpfen. Da sieht man mich vielleicht mal ganz schön lange mit Jugendlichen spielen und könnte denken – aha, der hat schon einen gemütlichen Job. Dann sind diese Jugendlichen plötzlich Teil eines thematischen Grossevents in der Bibliothek. So fällt dann bei manchen

Beobachter*innen der Groschen und sie beginnen zu begreifen, wie Soziokulturelle Animation funktioniert.» Oft haben grosse Themenprojekte – man denke nur an die Harry Potter Nächte –, haben Clubs, die sich mit der Zeit regelmässig treffen, dann institutionalisieren, in manchen Fällen von Jugendlichen oder jungen Erwachsenen im Alleingang weiter betrieben werden, Wurzeln in einem Gespräch oder in einer Spielstunde, vielleicht an einem verregneten Nachmittag im Herbst. Alle Teams von JuAr Basel, die in den Bibliotheken der GGG wirkten, haben die Ausgangssituation kreativ und innovativ genutzt. Darauf konnte das jetzige Team aufbauen. Wer heute auf die Homepage der Stadtbibliothek geht (stadtbibliothekbasel.ch) findet unter «Kinder & Jugend / youth platform» all die verschiedenen Angebote für Jugendliche in der Bibliothek – sowie ein Bild von Yasmine und Simon, Absender: «Wir sind für Dich da. Komm einfach spontan vorbei!»

Jahrelange Aufbauarbeit

Die Situation ist momentan also sehr befriedigend. Dahinter steckt aber jede Menge jahrelange Aufbauarbeit. Die personelle Konstante in diesem Projekt war von Anfang an JuAr Basel-Geschäftsführerin Elsbeth Meier. Als sie damals – kurz nach den Herbstferien – eine Anfrage von der GGG Stadtbibliothek erhielt, realisierte sie alsbald, dass hier ein völlig neues Feld beackert werden muss. Elsbeth: «Mein Input war, dass sich in drei Bibliotheken der GGG – also Bläsi, Gundeli und Breite – Jugendliche aufhalten würden, die dort rumhängen, gegen die Regeln verstossen, sich den Anweisungen des Personals widersetzen.» Sie ist dann einfach mal hingegangen – Elsbeth ist ja selber eine sehr erfahrene Jugendarbeiterin mit jahrelanger Praxiserfahrung. Bevor sie Chefin geworden ist, hat sie in Jugendzentren gearbeitet.

«Polizei spielen können wir nicht»

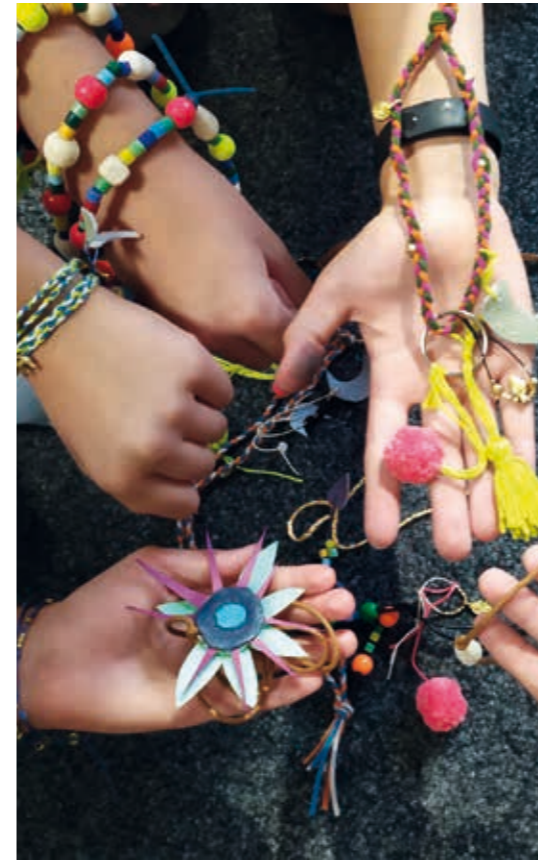
Elsbeth erzählt: «Ich dachte, ich schaue am besten selber, was da los ist. Bei meinen Besuchen ist mir klar geworden, dass hier eine komplexe Aufgabe vorliegt, der man nicht einfach mit einem Konzept begegnen kann, dass

husch-husch aus dem Ärmel geschüttelt wird. Wir haben dann den Soziokulturellen Animator Florian Schneider angestellt, um eine Bestandesaufnahme zu machen. Vorher habe ich den Leitungspersonen der Bibliotheken jedoch folgende Frage gestellt: Wollt ihr einen Sicherheitsdienst oder wollt ihr Jugendarbeit? Denn Polizei spielen können wir von JuAr Basel nicht. Wenn ihr Jugendarbeit wollt, das machte ich von Anfang an klar, dann müssen wir eine gewisse Unruhe zulassen. In dieser Sache haben wir uns dann mit dem Bibliotheksteam gefunden, denn Jugendliche sind sowohl für uns, dies halt naturgemäss, als auch für die Bibliotheken eine interessante Kundschaft. In all den Prozessen seit Beginn der Zusammenarbeit ist die Direktion der GGG Stadtbibliothek immer ganz hinter dieser Kooperation gestanden, hat sie aktiv gefördert und für die Finanzierung gesorgt.

Eine steinige Strasse

Es folgten also ein erstes Konzept und eine lange Aufbauphase. Es gab eine Zeit als der Schmiedenhof umgebaut wurde, das Mutterhaus in ein Provisorium an der Elisabethenstrasse zog und wir dort das erste Mal auch im ausgelagerten Schmiedenhof Jugendarbeit leisten konnten. Da sah es für den Aufbau der Jugendarbeit im Haupthaus schwierig aus, bis wir das Angebot anpassten, nun vor allem ältere Jugendliche ansprachen und viele Projekte initiierten. Es war eine steinige Strasse. Zweimal haben wir es mit Einzelpersonen-Besetzungen versucht, dann konnte endlich ein Zweierteam gebildet werden. Vor Simon und Yasmine haben Kerstin Abstreiter und Frank Anwender eine stabile Version der Jugendarbeit in den Bibliotheken erarbeitet, immer mit Elsbeths Unterstützung im Hintergrund, dem grossen Engagement von Sibylle Rudin, Vizedirektorin der GGG Stadtbibliothek, und mit tatkräftiger Förderung durch die Leiterinnen der Bibliotheken in den Quartieren sowie dem Leiter des Schmiedenhofs. Heute bietet das Projekt eine stabile Basis für weitere Entwicklungen, die Zusammenarbeit zwischen dem Bibliotheksteam und den Jugendarbeitenden läuft super. Zurzeit hat JuAr Basel 120 Stellenprozente für die Arbeit in den

Bibliotheken zur Verfügung; Elsbeth: «Mit vierzig Stellenprozenten konnten wir einfach zu wenig erreichen». Für die Finanzierung der Jugendarbeit in den Bibliotheken wurden durch die GGG Stadtbibliotheken nebst dem Kanton Basel-Stadt auch immer wieder Stiftungen erfolgreich angefragt. Die finanzielle Absicherung des Projekts war durchaus anspruchsvoll. Doch das Resultat war den Einsatz allemal wert!





«WISSEN, WELCHES DIE LEUTE IN DER PRAXIS WIRKLICH BRAUCHEN KÖNNEN.»

Julia Gerodetti, MA, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut Kinder- und Jugendhilfe, Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Vorstandsmitglied JuAr Basel

Als Gymnasiastin interessierte sich Julia für zwei berufliche Felder: Architektur und Soziale Arbeit. Sie hat dann zwei Praktika absolviert, eines in einer Kinderkrippe und später noch eines in der Offenen Jugendarbeit der reformierten Kirchengemeinde Binningen/Bottmingen. Danach habe sie sich klar für die Soziale Arbeit entschieden und die Architektur nicht mehr weiterverfolgt.

Zwei Jahre im Badhuesli

Im Rahmen ihres berufsbegleitenden Studiums «Soziale Arbeit» an der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) hat es sich dann 2006 ergeben, dass sie zwei Jahre lang im Badhuesli gearbeitet

hat. Über ein Jahrzehnt später hat sich ein Kreis geschlossen, denn sie ist zu JuAr Basel zurückgekehrt, als Mitglied des Vorstands. Von ihrem enormen Wissen über Organisationsstrukturen, ihren aktuellen und wohlbegründeten Inputs zur Offenen Jugendarbeit und ihrem strategischen Weitblick kann unsere Organisation sehr profitieren. Kennengelernt hat sie den Arbeitsalltag von JuAr Basel, in jener Zeit noch BFA, in unserem Angebot neben dem St. Johannis-Törl, welches damals übrigens bereits unter der Leitung des innovativen Jugendarbeiters Roman Hueber stand.

Das Feld der Offenen Jugendarbeit kennenlernen

Julia erzählt: «Mein erster Job während des Studiums führte mich in die stationäre Kinder- und Jugendhilfe. Ich wollte aber noch ein anderes Berufsfeld kennenlernen, dabei hatte ich die Offene Jugendarbeit durchaus im Auge.

Es hat sich dann aber durch einen Zufall ergeben, dass ich ins Badhuesli hineingestolpert bin. Eine Studienkollegin hat dort gearbeitet, sie sagte mir, dass ihr Platz im Team frei würde. So habe ich mich beworben und ein Gespräch mit Roman geführt – und es hat gepasst. Ich war im Bachelor-Studium, habe 50 Prozent an der HSA FHNW studiert und 50 Prozent im Jugendzentrum gearbeitet, eine praxisbegleitete Berufsausbildung.» Im Badhuesli konnte sie nun das Feld der Offenen Jugendarbeit kennenlernen, gleich nachdem sie in einem Sonderschulheim gearbeitet hatte, also in einem Zwangskontext – ein Kontrastprogramm. Die Strukturprinzipien und die innere Logik beider Felder seien schon enorm unterschiedlich. Julia: «Zunächst musste ich für mich selber klären, was eigentlich der Auftrag der Offenen Jugendarbeit ist, das Feld kennenlernen. Dabei lernte ich, mit Jugendlichen in eine Beziehung zu treten, Themen auszuhandeln, ihre Bedürfnisse aufzunehmen und in

die Arbeit einfließen lassen, spontan, eben ad hoc anzunehmen, was die Jugendlichen ins Haus bringen und damit zu arbeiten. Ich konnte das partizipative Element in all seinen Facetten kennenlernen, Projekte mit Jugendlichen gestalten, ihnen bei Sorgen und Nöten im Alltag zur Verfügung stehen, ein offenes Ohr haben, die Jugendlichen individuell unterstützen. Die Arbeit in einem Jugendzentrum ist wahnsinnig facettenreich, verlangt Spontaneität und Flexibilität.»

Rollenwechsel

Heute betrachtet und untersucht sie die Offene Jugendarbeit vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, ein weiterer Perspektivenwechsel. Das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis, wie sieht das aus? Julia: «Das ist natürlich ein völlig anderer Kontext, eine ganz unterschiedliche Rolle, die ich heute im Feld der Offenen Jugendarbeit spiele. Doch mein Bezugspunkt bleibt die Realität der Offenen Jugendarbeit, das ist der Kern der Sache und dafür schlägt auch nach wie vor mein Herz. Es geht uns in der Wissenschaft darum, Wissen über dieses Arbeitsfeld zu generieren, zu bündeln und dieses Wissen wieder in die Ausbildungen, in die Lehre und auch auf anderen Wegen in die Praxis einfließen zu lassen. Wir haben hier ja ein Seminar zur Offenen Jugendarbeit in der Bachelor Ausbildung, begleiten Studierende, entwickeln zudem Weiterbildungen für Berufsleute. In Forschungs- und Entwicklungsprojekten bearbeiten wir gemeinsam mit Leuten aus der Praxis das Arbeitsfeld, reflektieren und untersuchen dieses, entwickeln und bündeln Wissen, so sieht meine Arbeit heutzutage aus.»

Nicht einfach abstraktes Wissen

Wissenschaft und Praxis gehen in Julias Berufsalltag Hand in Hand, im Wechselspiel werden zum Beispiel Leitfäden für die Praxis entwickelt. Ihr zentrales Anliegen ist – dabei unterscheidet sie sich von der reinen Grundlagenwissenschaft –, dass nicht einfach abstraktes Wissen generiert wird. Vielmehr soll Wissen generiert werden, das anwendungsrelevant ist, welches die Leute in

der Praxis auch wirklich brauchen können. Ihr Masterdiplom hat sie zum Thema Soziale Innovation gemacht. Das hat sie geprägt. Es gehe darum, das Feld weiterzubringen. Da drängt sich die Frage auf, welche Strukturen braucht denn die Offene Jugendarbeit, ein Feld, das immer stark Veränderungen und neuen Impulsen unterworfen ist, heutzutage? Julia: «Ein Berufsfeld das derart bedarfsorientiert, lebensweltorientiert ist, sich durch Strukturmerkmale wie Offenheit, Partizipation, Freiwilligkeit auszeichnet und sich diesen Prinzipien auch wirklich verpflichtet, braucht auf der Strukturebene natürlich Verlässlichkeit. Aber die Strukturen müssen gleichzeitig derart flexibel sein, dass du innerhalb der Arbeit auch flexibel und sehr schnell agieren kannst, dass du dein Handeln den sich wandelnden Bedürfnissen der Jugendlichen wirklich anpassen kannst. Das ist ganz elementar, diese Verlässlichkeit braucht es, um die notwendige Flexibilität zu ermöglichen. Dazu kommt die Selbstreflektion, die ebenfalls in die Strukturen eingebaut werden muss.»

Sichtbarkeit

Warum ist es eigentlich so schwierig, den Wert dieser Arbeit der Politik und den staatlichen Entscheidungstragenden zu vermitteln? «Das Ermöglichen derartiger Strukturen ist natürlich auch immer wieder politischen Prozessen unterworfen. Die Offene Jugendarbeit führt da ja schon weiss Gott wie lange einen Legitimationskampf. Wir brauchen Sichtbarkeit der Wichtigkeit Offener Kinder- und Jugendarbeit, im Feld, in der Öffentlichkeit, aber auch in der Politik. Die Wirkungsfrage ist in allen Bereichen der Sozialen Arbeit immer eine komplexe. Sobald du mit Menschen arbeitest musst du eine Kooperation eingehen. Da kann das Resultat nicht wie bei einem Bäcker erwirkt werden, im Sinne von, diese und jene Zutaten bringen immer dieselben Brötchen, die dann so und so viel Geld einbringen. Bei der Arbeit mit Menschen, bei den sogenannten sozialbezogenen Dienstleistungen, steht die Kooperation im Zentrum. In der Sozialen Arbeit bist du auf das Gegenüber und dessen Reaktionen angewiesen. Besonders in so einem offenen und partizipa-

Bei JuAr Basel die Ausbildung gemacht – und heute...?

JuAr Basel ist auch Ausbildungsort. Die solide und tiefgehende Praxiserfahrung, die unsere Organisation Praktikant*innen, Studierenden, Lernenden ermöglichen kann, stösst schon seit langer Zeit auf rege Nachfrage. (Es ist vor diesem Hintergrund kein Wunder, dass Schulen und Hochschulen aus dem In- und Ausland unsere Betriebe gerne besichtigen und sich dabei unsere Organisation, deren Menschenbild und Methoden vorstellen lassen. Aber dies ist wieder eine andere Ebene). Die Liste der Leute, die bei der JuAr Basel/BFA eine Ausbildung absolviert haben, ist lang. Dieser Text ist Teil einer Serie, die unser Magazin und unseren Newsletter für einige Zeit begleiten soll. Was machen Menschen, die bei uns ausgebildet wurden, heute?

tiv angelegten Setting wie der Offenen Jugendarbeit. Das hat weitreichende Konsequenzen für die Wirkungsfrage. Wirkungen werden in der Offenen Jugendarbeit also nicht einfach von den Jugendarbeitenden produziert, sondern entstehen immer im Zusammenspiel der Jugendarbeitenden mit den Jugendlichen, manchmal auch nur durch die Jugendlichen untereinander. Das ist der kooperative Moment in der Wirkungsproduktion, die ein Bäcker nicht hat. Deshalb spreche ich in der Offenen Jugendarbeit von Wirkungspotentialen, die in diesem wichtigen Feld enthalten sind, die Jugendlichen entscheiden aber in dieser Kooperation immer auch mit, welche Wirkungen sozusagen aktiviert werden. Diese Komplexität zu vermitteln ist bei der Wirkungsfrage immer eine Herausforderung. Wir brauchen ein Wirkungsverständnis, das den komplexen Praxisanforderungen der Offenen Jugendarbeit gerecht wird.»



LA FAMILIA HAT NACHWUCHS BEKOMMEN

Tag der Offenen Tür in der Mädonna-Lounge, Gundeli

Nach langer Raumsuche konnte das Mädonna-Gundeli anfangs dieses Jahres endlich eine feste Bleibe in Betrieb nehmen. Vorher waren die Jugendarbeiterinnen lange Zeit in der Bibliothek der GGG zu Gast, nicht wirklich ideal. Ende Oktober ging in der neuen Mädonna-Lounge nun ein Tag der Offenen Tür über die Bühne, Zeit für einen Augenschein.

Die Lochis, Zwillingbrüder aus Deutschland, die eigentlich Lochmann heissen, und ihre fröhliche Band beleben den Bildschirm des grossen digitalen Fernsehapparats in der Mädonna-Lounge im Gundeli virtuell. Bei den anwesenden Girls im Raum lösen sie ganz reale Reaktionen aus. Die springen vom Sofa und schütteln sich tanzend zur freundlich pulsierenden Popmusik. Als nächstes wird dann ein Tanz-Game eingelegt, die Vortanzenden auf dem Bildschirm sind eigenartige Menschenfiguren und Kreaturen, sie tanzen vor einem digitalen Wolkenkuckucksheim, das sich permanent zum Flow der Musik verändert. Im realen Raum tanzen die Girls vor dem Bildschirm wie wild, wie junge Teenager es halt zu tun pflegen, wenn sie begeistert sind.

In Bewegung bleiben

Die Jugendarbeiterin Delia Pedrazzini lacht: «Die können das einen halben Nachmittag lang machen, aber immerhin, so bleiben sie in Bewegung.» Doch die Lounge ist gross genug. Am Tisch nebenan herrscht nämlich ein ganz anderes Szenario. Zwar nicken die Girls, einige von ihnen haben heute ihre kleinen Brüder mitgebracht, auch im Takt zur Musik, mit ihren Händen arbeiten sie aber ganz konzentriert, denn sie fädeln Perlen auf schimmernde Nylonfäden, sie produzieren Armbänder mit schönen «Grälleli». Heute ist Tag der Offenen Tür in diesem neuen Angebot der JuAr Basel-Marke Mädonna, das an der Güterstrasse 213 beheimatet ist, gleich neben dem Gundeldinger Casino, im Parterre.

Endlich!

Für JuAr Basel ist das grossartig! Endlich ist sie da, jene feste Bleibe im Gundeli, auf die unsere Organisation schon seit längerer Zeit hingearbeitet hat. Schon seit Jahren ist das Mädonna im Kleinbasel, mit seinen grosszügigen Räumen an der Unteren Rebgrasse, eine feste

Grösse im Basler Jugendarbeitsgarten. JuAr Basel hat mit dem Mädchentreff vor 20 Jahren auf einen starken Bedarf reagiert, wie es sich in der Geschichte des Mädonna dann auch hundertfach erwiesen hat. Den Bedarf von Mädchen und jungen Frauen, Orte zu haben, an denen sie unter sich sein können, begleitet von aufgestellten Jugendarbeiterinnen, eine gute Zeit haben können. Unsere staatlichen Auftraggeber*innen vom Erziehungsdepartement waren in Sachen Mädchenarbeit nie besonders offen oder grosszügig. Vieles, das im Mädonna geschaffen werden konnte, wurde durch absolut von der Idee überzeugten Stiftungen finanziert, von der CMS, der Sulger Stiftung und der GGG. Im Fall Gundeli hat noch die Schweizerische Philanthropische Gesellschaft UNION, Kreis Basel geholfen, mit Mitteln für die Einrichtung der Lounge.

Nun stehen wir im neuen Raum

Die Geschichte des Mädonna im Gundeli ist am runden Tisch der Quartierkoordination Gundeldingen bei Gabriele Frank entstanden. Ein Pilotprojekt unter Beteiligung von Fachfrauen der JuAr Basel konnte ins Leben gerufen werden. Der

Bedarf nach einem derartigen Angebot im Gundeli wurde erbracht – und nun endlich stehen wir im neuen Raum, für die Girls die Erfüllung eines Traums. Er ist zwar nicht so grosszügig wie das Mutterhaus im Kleinbasel, aber ein flottes grosses Wohnzimmer mit Küche und Toilette. Die Girls fühlen sich sichtlich wohl. Angi Orlando und Delia Pedrazzini freuen sich, zusammen mit den Mädonnas Carmen und Vicky, am Tag der offenen Tür. La Familia ist grösser geworden. Was wollen wir mehr?

Girls Talk
«Sie geben uns mehr Wertschätzung, als ich mir selber gebe.»

Mädonna-Nutzerinnen reden über ihr Jugli.

Dilan 23: «Das Mädonna ist mein erstes Haus. Quasi mein Psychotherapie-Ort. Die Frauen vom Team sind sehr mitfühlend, die denken mehr an uns, als sie an sich selber denken. Sie geben uns mehr Wertschätzung – als ich mir selber gebe. Sie geben mir Selbstvertrauen. Carmen und Angi vom Team sind unsere Hauptverbindung. Mädonna ist perfekt.»

Alma, 13: «Mädonna ist wie ein zweites Zuhause für mich. Ich fühle mich mit den Frauen vom Team zusammen, als hätte ich ältere Schwestern, denen ich mich anvertrauen kann. Hier ist es sehr unterhaltsam, auch weil es viele Programme gibt – und Räume, in denen wir spannende Sachen machen können. Für mich reicht das Mädonna ja vollkommen aus, aber wenn alle Mädchen wüssten, wie toll es hier ist, und herkommen würden, wäre es zu klein. Also bin ich für mehr Mädchentreffs.»

Kathlin, 10: «Mädonna ist für mich ein Treff, wo ich neue Freundinnen finden kann. Und es macht mir Spass hier. Das Team ist mega-cool, für mich sind die fast wie Freundinnen. Hier kann ich gut mit den Erwachsenen reden, die Projekte sind toll. Buben dürfen mehr als Mädchen, das ist nicht fair. Ich finde, dass zwei Mädonnas toll wären, eines im Gross- und eines im Kleinbasel.»

Luna, Jessica und Ruth, 11 bis zwölf Jahre:

«Wir kommen, weil es einfach toll ist, es hat nur Mädchen – und endlich Ferien von der Mutter!»

«Frauen haben es heute so mittelmässig besser, aber immer noch nicht gut. Es gibt leider viele schwierige Männer, die immer so sexistisch sind und Frauen unfair behandeln. Es ist in unseren Strassen auch gefährlicher für Frauen als für Männer.»

«Die Frauen vom Team sind lieb und nett, sie zeigen und erklären uns immer alles.»

«Es bräuchte noch mehr Mädonnas, zum Beispiel am Karl Barth Platz oder in Kleinhüningen.»



«FOR HE'S A JOLLY GOOD FELLOW»! 3x BITTE Drei Jahrzehnte Jugendarbeit mit Albrecht Schönbucher

Unser Geschäftsführer hat 1992 bei der JuAr Basel/BFA angefangen, ein Interview mit Schlaglichtern auf Jugendarbeit, Trends, Zeitläufe.

Welche Ausbildungen hast du mitgebracht, als Du bei der Basler Freizeitaktion eingestiegen bist?

Ich war zwei Jahre vorher mit dem Studium fertig, Soziologie und Ethnologie, als Hauptfächer, beide abgeschlossen, mit dem Magistertitel. Daneben studierte ich Romanistik (Spanisch und Portugiesisch), musste dafür noch das Latein nachholen, dieses Studium habe ich dann aber nicht ganz fertig gemacht. In meinen jungen Jahren begleitete mich die strukturelle Arbeitslosigkeit, die in Deutschland herrschte. Viele um mich herum sagten oder dachten: Was muss der auch so etwas Exotisches studieren, das wird doch höchstens in einem Taxifahrerjob enden. Ich behielt aber meistens meinen Optimismus, ich sagte mir, wenn du etwas studierst, das dich wirklich interessiert, wird dir das schon einmal einen interessanten Job bringen. Wir standen damals politisch ja alle weit links. Die

Aussicht, für das kapitalistische System zu arbeiten, gefiel mir nicht besonders. Ich hatte beispielsweise ein Top-Angebot bei einer grossen Marketingfirma in Hamburg, die hätten mich gern genommen, aber ich wollte nicht. Genau da, in Hamburg, erreichte mich dann der Anruf aus Basel, ich kam zwar eher von der akademischen Seite, aber Jugendarbeit hatte mich schon immer interessiert – in meiner Jugend hatte ich schliesslich ein selbstverwaltetes Jugendzentrum mit aufgebaut und wurde selbst stark durch diese Zeit geprägt. Das Jobangebot, ich war übrigens zunächst zweite Wahl, passte wie die Faust aufs Auge – und ich landete im Jugi Eglisee der BFA.

Als Du dort angetreten bist, war kurz vorher der Ostblock zusammengebrochen, die USA haben den ersten Golfkrieg ausgelöst, die postjugoslawischen Kriege waren im Gang, eine Zeit der Veränderung für Europa, «Let's Talk About Sex» und Van Halen's Jump standen in der Hitparade, Grunge war am Entstehen und HipHop begann sich auf den Weg zu machen, die meistverkaufte

Popmusik aller Zeiten zu werden. Was waren die Themen im Jugendhaus?

Ich bin also in das Haus gekommen, habe alles genommen, wie ich es angetroffen habe, ich hatte keinen eigentlichen Chef, war anfangs direkt dem Vorstand unterstellt. Eines der ersten Themen, mit denen ich konfrontiert wurde, waren Banden, waren Gangs, die HipHop hörten, sich einheitlich kleideten und teilweise in recht happige Gewaltvorfälle verwickelt waren. Ich wurde im Jugi ganz direkt mit Gang-Mitgliedern konfrontiert – eine spannende Herausforderung mit manch kniffligen Situationen. Man muss wissen, noch bis in die beginnenden 2000er arbeiteten wir Leitungspersonen ganz alleine – unterstützt von zum Glück richtig tollen Vorpraktikant*innen – in unseren quirligen Betrieben. Das andere riesige Problem war das Heroinrauchen, überall lagen die Folien herum. Damit waren natürlich Drogendeals verbunden. Da kreuzten Teenager im Jugi auf, die mit dem Porsche rumfahren, da musstest Du nicht lange fragen, woher die das Geld hatten. Die

schwierigen Umwälzungen auf dem Balkan haben immer mehr Jugendliche aus diesen Gebieten in die Schweiz und sehr rasch ins Jugi gebracht. Die Schweizer*innen und die bereits gut integrierten Jugendlichen, mit anderen Migrationshintergründen, nahmen zunächst eine abwehrende Haltung gegen die Neuen ein, das wären Stressköpfe, sagten sie mir – und ich würde sie reinlassen. Tatsächlich war dies eine Zeit, in der die Nationalitäten der Mitglieder die Jugendgangs prägten. Im Treff waren plötzlich unterschiedlichste Kulturen und Lebensauffassungen zu Gast, dies erzeugte heftige Reibung. In den ersten Jahren war extrem viel los beim Eglisee, wir mussten teilweise sogar unterschiedliche Zeiten für die verschiedenen Gruppierungen einrichten, dies mit Erfolg. Und dann plötzlich, nach etwa zwei Jahren, begannen sich die Nationalitätsfronten aufzuweichen, Döggeli-Turniere und andere Treffaktivitäten brachten die Jugendlichen zusammen. Da haben die Jugendlichen, die sich vorher nicht an-

geschaut hatten, plötzlich die Hände geschüttelt, sogar Freundschaften sind entstanden.

Machen wir einen Zeitsprung. 1997 bis 2001, da sah es in Basel plötzlich so aus, als wäre Marihuana legal, Hanfläden sind wie Pilze aus dem Boden geschossen, die Musikszene war extrem postmodern diversifiziert, auf die satten Clinton-Jahre folgten G.W. Bush und 9/11 und weitere Kriege. Das Internet war ins Leben der Menschen getreten. Wieder eine Zeitenwende. Wie hast Du diese Jahre bei der BFA erlebt?

Ich bin nach dreieinhalb Jahren aus der alltäglichen praktischen Beziehungsarbeit im Jugendhaus ausgestiegen, die ich immer sehr gern gemacht habe. Aber ich bemerkte, dass die Führung eines Jugendzentrums mich nicht mehr ausreichend forderte. Ich freute mich immer, wenn ich bei Konzeptarbeiten mitwirken konnte und bei organisationsübergreifenden Projekten. Ich

hatte gleich anfangs ein neues Konzept für die Jugendzentren der BFA mitverfasst, fügte da noch einen kleinen Exkurs über Individualisierung ein, über das moderne Individuum, für mich damals ein spannendes Thema. Und plötzlich hatte man mich als Leiter für die Jugendzentren im Auge. Anfänglich machte ich einen Doppeljob, 50 Prozent für das Eglisee und 50 Prozent Gesamtleitung. Von 1996 bis 2012 war ich dann Leiter der Jugendzentren der BFA. Wenn das nicht geschehen wäre, hätte ich die Organisation wohl verlassen, ich hatte mich bereits umgehört. Das war eine ganz neue Ebene, da bekam ich es intensiv mit dem politischen und gesellschaftlichen Kampf um die Bedeutung der Jugendarbeit und jenem um Mittel für das Genre zu tun, der dann eigentlich nie aufgehört hat. Damals war die Organisation ja noch dem Justizdepartement angehängt. Mein Alltag fand plötzlich mehr im Büro statt, Konzept- und Führungsarbeit, Gespräche, Finanzfragen und die schweizweite Vernetzung der Jugendarbeit wurden mein täglich' Brot. In dieser Zeit entwickelten wir das Jugi Dalbeloch, das dann von einem eigenen Verein übernommen wurde, ich war beim Aufbau der Mobilien Jugendarbeit intensiv dabei, das Mädonna rückte auf den Plan, alsbald kam das Jugi Neubad dazu... Da ist eine Mordsdynamik entstanden, da geriet vieles in Bewegung in unserer Organisation. 2002 erhielten wir plötzlich 300'000 Franken mehr von der Stadt, weil der Kanton einsah, dass professionelle Jugendarbeit ihren Preis hat. Das erinnert mich ein wenig an die heutige Situation. Die BFA hat sich damals stark professionalisiert, ich war auf der Strukturebene tätig, Jugendkultur und Jugendtrends interessierten mich weiterhin, waren aber für mich im Alltag nicht mehr so entscheidend...

Aber in dieser Phase, der Zeit von dystopischen Filmen wie Natural Born Killers, Lost Highway oder Fight Club, gab es auch ziemlich viel Gewalt auf den Basler Strassen...

Was unsere Organisation in jenen Jahren tatsächlich sehr stark beschäftigte, war der Konflikt zwischen Türken und Kurden, der sich auf die Basler Jugendszene übertragen hat. Das wurde ein



Bewerbungsfoto für Anstellung bei der BFA, Herbst 1992

Querschnittsthema in den Jugendzentren, die waren in dieser Sache plötzlich aufgeteilt, da gab es Fronten in der Stadt, Jugis waren entweder in den Händen der kurdischen oder der türkischen Jugendlichen, während im Badhüsli St. Johann die Albaner dominant verkehrten – die männliche Form ist nicht zufällig gewählt. Die BFA hatte in jener Zeit gerade mal 15 Prozent Schweizer Jugendliche in ihren Angeboten, heute sind es zeitweise schon über 60 Prozent und wir liegen damit nah an der städtischen Normalverteilung – ich war ja der gefürchtete (lacht) Einführer der Statistik in unseren Jugendzentren, deshalb kann ich solche Entwicklungen immer sofort nachschlagen. Insgesamt muss ich feststellen, dass es damals viel häufiger sehr brutale Gewalt unter Jugendlichen gab als dies heute der Fall ist, auch wenn es Leute gibt, die das nicht glauben wollen. Harte Gewalt, sowohl unter den Gangs als auch zwischen kurdischen und türkischen jungen Männern, das waren rohe Zeiten, da wurden Jugis teilweise regelrecht belagert. Wir mussten unsere Angebote tageweise schliessen, weil wir es nicht mehr verantworten konnten, aufzumachen, aus Angst vor der Gewalt.

In der folgenden Dekade ist die Welt dann digital geworden. Dies hat tiefgreifende Veränderungen mit sich gebracht, Firmen, Organisationen, die gesamte Finanz- und die Unterhaltungsbranche, der Welthandel wurden neu strukturiert. In dieser Zeit wurde auch die BFA von einem Schub der Transformationen erfasst, der mit einer Krise begann. Am Ende standen der Namenswechsel zu JuAr Basel und ein neues Geschäftsführungsmodell, in dem sich eine Frau und ein Mann die Leitung der Organisation teilen. Seither bist Du der – männliche – Geschäftsführer von JuAr Basel. Wie hast Du diese «phase of transition» erlebt?

Die Digitalisierung ist natürlich auch bei uns step by step zu einem immer zentraleren Thema geworden. Wenn ich meine Jahre in unserer Organisation definiere, dann gibt es ein «vor 2006» und ein «nach 2006». Vorher

erlebten wir, ich sag mal, die gute alte Zeit. Da liefen die Dinge so wie sie sich eben in Jahrzehnten entwickelt hatten. Hochengagierte ehrenamtliche Vorstandsmitglieder und wichtige Personen des öffentlichen Lebens setzten sich für die BFA ein. Das waren Leute, die in der Politik aktiv waren, in der Gesellschaft wichtige Rollen innehatten, die sehr viel entscheiden konnten und von tiefen Sorgen um die Jugend erfüllt waren, so wie einst die Gründer unserer Organisation. Mit der Zeit verloren diese Leute aber den Kontakt zur Basis, sie waren, gerade durch ihre gesellschaftliche Stellung, teilweise viel zu weit von den Jugendarbeitenden und den Realitäten der Jugendlichen entfernt. Diese Leute habe es lange sehr gut gemacht – und sicher bis zum Schluss nur das Beste gewollt. Aber am Ende hatten sie über die Jahre hinweg einen ungeheuren bürokratischen Apparat geschaffen, der unflexibel und brüchig geworden war. Dazu ein wackliges Gastroangebot, das statt mehr Mittel für die Jugend zu generieren in eine angespannte Finanzlage mündete! Auch die Geheimhaltung wichtiger Fakten und Themen vor den Mitarbeitenden war nicht mehr zeitgemäss. Zuvor war unsere Organisation, nach dem Standard jener Zeit, sehr professionell organisiert, früher als anderswo definierte man unsere Arbeit schon als Offene Jugendarbeit. Da gab es beispielsweise seit den 1970ern hoch interessante eigene Projekthandbücher, in denen ich heute noch manchmal blättere. Das waren eigentliche jugendpolitische Planungen! Doch 2006 ist dann tatsächlich eine Epoche zu Ende gegangen, weil die BFA erstarrt war. Die Mitarbeitenden konnten sich nicht mehr mit der Organisation identifizieren. Ich stand da mittendrin, machte ständig Spagate zwischen strategisch und operativ. Und ich befürchtete, dass es wohl immer so bleiben würde – ein abgehobener Vorstand, Geheimniskrämerei, Misstrauen.

Doch die Organisation überlebte...

Nach der Krise, die den damaligen Geschäftsführer und alle Vorstandsmitglieder aus der Organisation trieb, war ich umso erstaunter, dass plötzlich Markus Ritter vom Justizdepartement

delegiert wurde, uns unterstützte, sich ernsthaft für unserer Arbeit interessierte, dass dann ein neuer Vorstand gebildet wurde, der die Organisationsentwicklung voranbrachte und meistens mit offenen Karten spielte. Seither hat sich alles gedeihlich entwickelt. Die Organisation hat sich wieder zusammengefügt und neu erfunden, nachdem sie zuvor fast in die Luft geflogen war. Die Entwicklungen, die damals in einem aufwendigen Change-Prozess in Gang kamen, haben zum Image- und Namenswechsel unserer Organisation geführt, haben mich und später Elisabeth Meier in die Geschäftsleitung gebracht, haben JuAr Basel in ganz neue Dimensionen geführt. Heute arbeiten Vorstand, Geschäftsführende, Mitarbeitende Hand in Hand zusammen. Dahinter liegt ein langer Weg. Und ich bin glücklich, dass ich diesen so lange mitgehen durfte.





DIE «FANTASIE DER JUNGEN» – IST SIE AM ENDE EINE FANTASIE DER ERWACHSENEN?

Ich weiss ja nicht, wie es Euch geht, aber ich tauche in der Adventszeit immer ein bisschen ab, in die Welt meiner Erinnerungen, meine ganz persönlichen Träume von der Welt von gestern. Eines meiner Lieblingsthemen ist dabei die Geschichte der kulturellen Reibereien zwischen Generationen und gesellschaftlichen Schichten, die unterschiedlichen kreativen Formen, symbolischen Muster und bemerkenswerten Fusionen, die diese Kulturkämpfe hervorgebracht haben. Gerade in Verbindung zu meiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit dem Thema Jugendarbeit, ergeben sich hier manchmal lustige Gedankenspiele. Deshalb werde ich Euch, geschätzte Leserinnen und Leser, als Weihnachtsgeschichte wieder einmal einige Brocken aus der Vergangenheit vorwerfen, die ich

aufgehoben habe, sie in die Höhe halte – und einigen Brocken aus unserer Gegenwart gegenüberstellen. Mass für Mass.

Von Christian Platz, Präsident JuAr Basel

Zu den Dummen gehören

Sagt die Mutter eines meiner Freunde, ihr Ton ist nicht gerade freundlich: «Diese Comics sind ja ganz einfach gestrickt, wollt Ihr eigentlich zu den Dummen gehören? Zudem verderben sie Eure Fantasie, weil all die Bilder schon vorgegeben sind. Ihr müsst Euch nichts mehr selber vorstellen. Die Zeichnungen sind übrigens auch schlecht, so schäbig.» Dann drehte sie sich um, ging zurück in die Küche und klapperte mit dem Geschirr. Wieder einmal hatten wir es uns in der Stube am Boden gemütlich gemacht, mit einem Stapel

Heftli vom Kiosk, mit «Silberpfeil» und «Lasso» ritten wir durch die Prärie, mit «Asterix» reisten wir zurück in die Antike und die «Geistergeschichten» von Bastei lehrten uns das Gruseln. Das kleine Schwesterli meines Freundes lief der Mutter nach und fragte an der Küchentür: «Gib es auch gute Comix, Mami». Die Antwort: «Ja, Globi, das ist immerhin aus der Schweiz.»

Mucksmäuschenstill

Wir beiden neunjährigen Buben sahen uns an und verdrehten die Augen, bis sie uns beinahe aus dem Kopf fielen. Diesen Kinderkram findet sie gut...? Dann widmeten wir uns wieder der Welt der Zeichnungen und Sprechblasen («Diese Sprechblasen machen einem ja ganz Sturm im Kopf», hat meine Grossmutter einmal gesagt), dabei waren wir mucksmäuschenstill,

das Umblättern der Seiten war das einzige Geräusch im Raum. Dieser Effekt wiederum, war bei der Erwachsenenwelt durchaus beliebt.

Besuch im Sonnentempel

Also senkten wir unsere Köpfe über die farbigen Seiten, tauchten ein, ins Wunderland der Geschichten, die man immer wieder lesen und dabei jedes Mal neu erleben konnte. Mein Freund besuchte gerade zum x-ten Mal den Sonnentempel, zusammen mit Tim, Struppi und Kapitän Haddock, ich schwang mich mit «Die Spinne» durch die Strassenschluchten von New York, bei uns Buben gerade der letzte Schrei. Obwohl ja 1974 war und die «Spider-Man»-Geschichte, die ich gerade las, wohl von 1965 oder 1966 stammte. Der Deutsche Sprachraum hinkte damals immer ein bisschen hintendrein. Mit

der Adaption US-amerikanischer Unterhaltungsmedien, die Kindern und Jugendlichen gefielen, war eine gewisse Zurückhaltung, eine gewisse Vorsicht verbunden, die uns Kindern immer wieder vorgeführt wurde.

Wir wussten, was gut ist: «Zack-Parade»

Die Primarlehrerin sagte gerne: «Dieses Zeugs aus Amerika» – und rümpfte die Nase, diese ablehnende Haltung empfand sie als ihre pädagogische Pflicht. Einmal sagte die Gotte eines Schulkameraden, als sie uns bei einem Comic-Exzess im Kinderzimmer überraschte, wie der Kuckuck aus der Uhr war sie plötzlich im Türrahmen aufgetaucht: «Diese Heftli aus Amerika sind ganz schlecht, für Euch, sie sind schäbig und hässlich, miese Produkte, reine Geldmacherei und ihr dummen

Buben gebt Euer Sackgeld dafür aus. Euch kann man ja alles verkaufen.» Sie schlug die Tür zu. Ihr Ton war ganz schön geladen. Sie sprach aus echter, tiefempfundener Überzeugung. So ein Anfall einer erwachsenen Person brachte uns allerdings keineswegs ins Wanken, wir zuckten mit den Schultern und lasen weiter, wir wussten, was gut ist. Wir hatten beide unterschiedliche Ausgaben der «Zack-Parade» in den Händen, eine Kollektion von Buben träumen aus Frankreich in bundesdeutscher Version, eine Mischung aus Abenteuern und lustigen Geschichten, so konnten wir mit Michel Vaillant Formel 1 fahren, mit Andy Morgan die Weltmeere befahren und mit Dan Cooper durch die Lüfte fliegen.

Kultur(r)ampf

Um die bunten Heftli wurde bei uns in den 1970er Jahren ein richtiger Kulturkampf geführt, wie 200 Jahre vorher um die Literaturgattung des Romans, der von den wesentlichen Pädagogen jener Zeit als verderblich für die Jugend eingeschätzt wurde. Wegen seiner dramatischen Schilderungen von fiktiven Ereignissen, die verführerisch seien und – ja, das war schon damals ein Thema – die Fantasie junger Menschen verderben würden. Diese «Fantasie junger Menschen», die behütet werden muss, ein schönes Thema, ist sie vielleicht eine Fantasie der Erwachsenenwelt?

Einfach von der Realität überrollt

Doch wer hat den Kulturkampf am Ende gewonnen? Keine Seite natürlich, wie immer. Denn beide Seiten wurden in den folgenden Jahren einfach von der Realität überrollt. Als ich 1989 in London wohnte und arbeitete, kaufte ich in einem jener riesigen, mehrstöckigen Comic Shops, so etwas gab es damals in der Schweiz noch nicht, drei ledergebundene Bände à je 500 Seiten, bibliophile Ausgabe der ersten Jahrgänge «Spider-Man», von «Die Spinne» also, in bestem Druck, auf prima Papier. Mit Einleitungen und Hintergrundgeschichten von Comic-Experten garniert, Geschichten über die Macherinnen und Macher der Comics, die natürlich viel Herzblut in ihre Arbeit, die ja ihr Leben war, gegossen hatten. Die Erwachsenenschrecks von einst waren Teil der Kulturgeschichte geworden. Von all dem hat die Gotte meines Freundes 1974 nichts gehaut, sie hätte diese Entwicklung schlicht nicht auf dem Schirm haben – oder begreifen – können. Und natürlich steckte irgendwo in diesen Bänden auch jene Geschichte, in der ich damals steckte, als die Mutter meines Freundes ihren Anti-Comics-Anfall hatte.

Held auf Plakat

2021. Gestern Abend war ich einkaufen, vor dem Coop hat es grosse Plakatwände, wer hier seine Werbung anbringen will, muss viel Geld dafür bezahlen. Zwei der Plakate sehen wie Kinowerbung aus. Sind sie aber nicht.

Sie werben nicht für einen Film, sondern für eine Fernsehsendung, die man sich Zuhause ansehen kann, wenn man Disney+ abonniert hat – oder sich die Serie auf seinem Computer gratis (und im Grunde illegal, aber es passiert nichts) herunterlädt, was die meisten jungen Menschen heute tun. Der springende Punkt: Die Serie, die hier angepriesen wird, ist von Marvel Comics, genau jener Firma, die uns einst «Die Spinne» beschert hat. Der Superheld mit Pfeil und Bogen, der hier im Zentrum steht (und heute recht anders ausschaut als damals), wurde ebenfalls Mitte der 1960er Jahre in den USA erfunden. 1974 hätten sich Mami, Gotti und die Primarlehrerin angesichts dieser Gestalt regelrecht geekelt. Heute hängt sie vor dem Coop und gehört ausgerechten dem Konzern Walt Disney, der Marvel Comics vor geraumer Zeit aufgekauft hat – und die Geschichten, für meinen Geschmack, unangenehm versüsst. Sieht so die Fantasie unserer Jungen aus? Ich schüttle den Kopf... Und schon fahre ich, als altgewordener junger Mann, in einem gewissen Sinn auf der Gedankenspur der Gotte von 1974.

Die ganze Welt der Kultur verschenkt

Aber, trotzdem, die Beschleunigung, die wir seit dem Jahr 2000 erlebt haben, ist schon schwindelerregend. Wer seinem Kind zu Weihnachten 2022 ein Smartphone oder einen Laptop schenkt, verschenkt damit ja die ganze Welt der Kultur, von Leonardo Da Vinci bis Beethoven, von Louis Armstrong bis zu den Migos, von Charlie Chaplin bis zum Texas Chainsaw Massacre. Verschenkt die ganze Kultur dieser Welt für die (monatlich anfallenden) Kosten eines Endgerätes sowie eines Handy- und eines WLAN-Abos. Dies in einer Zeit, in der Kultur zum Gratis- und Billigprodukt verkommen ist, in der Copyright-Gebühren (noch vor wenigen Jahren ein Heiligtum) kaum mehr eine Rolle spielen, in der Kulturschaffende immer mehr Mühe haben, ihr täglich Brot zu verdienen, in der auch ein Kind mit einem Computer Zugang zu fast allen Inhalten hat, die auf dieser Welt jemals produziert wurden, in Wort, Ton, Bild, bei minimaler Kontrolle, wenn die Eltern nicht sehr genau hinschauen.

Und die Trends aus den USA? Die kommen heute nicht mehr um Jahre verzögert zu uns, sondern noch am Tag, an dem sie erfunden werden. Die Welt ist klein geworden, in den Köpfen der Menschen. Zum Glück gibt es da draussen (noch) die Natur, die Wälder, die Berge, die – wenn man ihnen auf realem Terrain begegnet – nichts an Grösse eingebüsst haben.

«...bis er bricht.»

Ich wünsche Euch allen frohe Weihnachten und einen angenehmen Rutsch ins neue Jahr. Ich schliesse mit einem Zitat aus «Berlin Alexanderplatz», jenem unsterblichen Roman von Alfred Döblin, einem zentralen Werk der deutschen Moderne, des Expressionismus, welcher das Leben, die Zustände und die Haltungen seiner – oft verzweifelt-resignierten – Protagonistinnen und Protagonisten im Berlin der 1920er Jahre beschreibt: «Es ist aber in der Welt so eingerichtet, dass die dämlichsten Sprichworte recht behalten, und wenn ein Mensch glaubt, nu' ist gut, dann ist noch lange nicht gut. Der Mensch denkt und Gott lenkt, und der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht.»





You Are Basel

JuAr Basel entwickelte sich – bis 2012 unter dem Namen Basler Freizeitaktion – ab 1942 zur grössten und wichtigsten Organisation in der Basler Jugendarbeit. Mit heute insgesamt 19 operativen Einheiten und 22 verschiedenen Angeboten oder Einrichtungen erreicht der Verein, wenn nicht gerade eine Pandemie herrscht, statistisch gesehen alle Basler Kinder und Jugendlichen gut viermal im Jahr.

Zu diesen Angeboten zählen sieben Jugendhäuser in den baselstädtischen Quartieren, das Jugendzentrum Lavater inkl. Aufsuchender Jugendarbeit in Birsfelden (BL), ein zentraler Mädchentreff, die Jugendberatung, der Basler Ferienpass und die Jugend-Freizeitkarte colourkey.

Ebenfalls Teil von JuAr Basel ist die Freizeithalle Dreirosen mit dem RiIBistro und einem Beschäftigungsprogramm für arbeitslose Jugendliche. Dazu führt JuAr Basel drei Angebote in den schulischen Tagesstrukturen sowie das Kooperationsprojekt «Jugendarbeit in Bibliotheken» mit der GGG Stadtbibliothek Basel an vier Standorten. Ausserdem lanciert JuAr Basel regelmässig verschiedenste Projekte, wie derzeit die Netzwerk-Projekte mit der Jugendapp oder mit Mädchen im Gundeli-Quartier, die im Januar dieses Jahres endlich eigene Räumlichkeiten beziehen durften.

www.juarbasel.ch



IMPRESSUM

Herausgeberin:

JuAr Basel
Jugendarbeit Basel
Theodorskirchplatz 7
4058 Basel
T 061 683 72 20
info@juarbasel.ch
www.juarbasel.ch
Postkonto 40-647-5

Redaktion + Texte:

Christian Platz,
Präsident JuAr Basel

Schlussredaktion:

Elsbeth Meier Mühlemann,
Albrecht Schönbucher,
Geschäftsführung JuAr Basel

Organisation:

Nadine Born,
Sekretariat JuAr Basel

Fotos:

Matthias Lehmann Fotografie
T 079 339 02 41
www.mlfotografie.ch

Yasmine El-Aghar, Simon Zimmermann
S. 20–23, 32–33
Fachhochschule Nordwestschweiz
FHNW zVg S. 24
Ingo Schneider S. 28
Margrit Müller S. 29

Layout & Grafik:

Anja Lehmann Gestaltung
www.anjalehmann.ch

Druck:

Printhouse by jobfactory, Basel
T 061 560 01 44
www.printhouse.ch

Auflage:

1'500 Exemplare



You Are Basel
ME VLE BASEL